

Christen heute

DIE ALT-KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT IN DEUTSCHLAND + 63. JAHRGANG · APRIL 2019

Zusammenleben

3 Wat fott es, es fott
von Harald Klein

5 Der Ort jenseits von
richtig und falsch
von Brigitte Glaab

8 Jesus in der Pubertät?
von Gerhard Ruisch

10 Ich kann mir vorstellen,
dass es sich lohnt,
mit seinen Nachbarn
gut auszukommen...
von Veit Schäfer

12 Weg mit Gott?
von Christian Flügel

14 In der Morgenfrühe
von Jutta Respondek

16 „Da wäre ich fast
katholisch geworden“
von Daniel Forthaus

26 Verzweiflung und Dankbarkeit
von Bruno Hessel

30 Was ist dran an der
Parapsychologie?
von Gregor Bauer





Fällt der Pflichtzölibat bis in zehn Jahren?

DER MAINZER BISCHOF **PETER Kohlgraf** hält mittelfristig eine Abkehr vom Pflichtzölibat in Deutschland für denkbar. Er hoffe, dass sich in zehn Jahren noch Katholiken aus religiösen Gründen freiwillig für die Ehelosigkeit entschieden. „Aber die Verpflichtung zur Ehelosigkeit als einzigem Weg wird dann möglicherweise der Vergangenheit angehören“, sagte Kohlgraf. „Ich würde es begrüßen, wenn es unterschiedliche Zugangswege zum Priesteramt gibt“, fügte er hinzu. Weiter sagte er, weltweit sei ein solcher Schritt „sicher nicht mehrheitsfähig. Allerdings wäre es möglich, diese Frage den nationalen Bischofskonferenzen zu überlassen“. Papst Franziskus habe deren Entscheidungskompetenzen stets betont.

Gemeinden bei Kirchenasyl unter Druck

DER PRÄSES DER EVANGELISCHEN Kirche im Rheinland, **Manfred Rekowski**, hat den Umgang des Staates mit dem Kirchenasyl kritisiert. „Immer stärker geraten Kirchengemeinden, die Kirchenasyl gewähren, unter Druck“, schrieb er. Es würden Räumungen angedroht, Pfarrerrinnen und Pfarrer erhielten Strafanzeigen. Der Vorsitzende der Kammer für Migration und Integration der Evangelischen Kirche in Deutschland plädierte dafür, „zu einem konstruktiven und lösungsorientierten Vorgehen im Dialog zwischen Kirchengemeinden und Behörden“ zurückzukehren. In der Vergangenheit seien Fälle von Kirchenasyl in einer hohen Zahl erfolgreich abgeschlossen worden und hätten zu einem Bleiberecht für die Betroffenen geführt, so Rekowski. Die Haltung von Behörden habe sich jedoch stark gewandelt; so gehe das Bundesamt für Migration und Flucht zunehmend nicht mehr auf die vorgebrachten Härten in den Einzelfällen ein. Anders als bis vor eineinhalb Jahren seien nur noch wenige positive Ergebnisse bei den Prüfungen des Bundesamts zu verzeichnen. Nach Angaben des Präses sind derzeit bundesweit 532 Fälle von Kirchenasyl bekannt.

Neuapostolische Kirche wird Gastmitglied der ACK

AUF DER KOMMENDEN MITGLIEDerversammlung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland am 2.-3. April 2019 in Hofgeismar wird die Neuapostolische Kirche (NAK) als neues Gastmitglied der ACK aufgenommen werden. In einem schriftlichen Verfahren haben nun die Leitungen der 17 Mitgliedskirchen den Antrag mit der erforderlichen Zweidrittelmehrheit befürwortet. Vorausgegangen war ein mehrjähriger Prozess der Reflexion und Kommunikation, bei dem deutlich wurde, dass es in der NAK einen Öffnungs- und Wandlungsprozess gegeben hat. Die NAK hat in Deutschland rund 350.000 Gemeindeglieder in 1.700 Gemeinden.

Priesterweihe für Frauen wird kommen

DER MAGDEBURGER RÖMISCH-KATHOLISCHE Bischof **Gerhard Feige** hält die Frage der Frauenordination weiterhin für offen. „Dies rigoros abzulehnen und nur mit der Tradition zu argumentieren, überzeugt nicht mehr“, sagte er in einem Interview. Zwar sei die Weihe von Frauen derzeit noch nicht möglich, weil die Einheit der Kirche daran zerbrechen würde und zu viele es sich noch nicht vorstellen könnten, „andererseits aber wird dies kommen. Vor einiger Zeit hätte ich das so noch nicht denken können.“ Unter Berufung auf Papst Franziskus erklärte er, die Lehre der Kirche sei nicht zu bewahren, ohne eine Entwicklung zuzulassen. „Könnte der Heilige Geist nicht auch heute zu neuen Entscheidungen führen?“, fragte er.

Mehrheit der Schüler leidet unter Mobbing

MOBBING UNTER SCHÜLERN IST einer Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Forsa unter Eltern zufolge weit verbreitet. Knapp 80 Prozent der Sechs- bis Zwölfjährigen haben sehr häufig bis gelegentlich Stress und Sorgen wegen Mobbing oder Streit mit Freunden. Demnach stehen bei den Sechs- bis Neunjährigen solche verbalen und körperlichen Attacken sowie Angriffe über Soziale Netzwerke ganz oben auf der Stress-Skala – noch vor Konkurrenz- und Leistungsdruck in der Schule. Jedes fünfte Kind dieser Altersgruppe fühlt sich dadurch sehr häufig beziehungsweise häufig belastet, bei den Zehn- bis Zwölfjährigen ist es jeder Siebte. **Franziska Klemm**, Psychologin der Krankenkasse KKH, die die Umfrage beauftragt hatte, bezeichnete vor allem Cyber-Mobbing als großes Problem. Durch die scheinbare Verfremdung der Kommunikation würden Hemmschwellen herabgesetzt, und Angriffe und Verleumdungen könnten besonders schnell und breit wirken. Auf Dauer könnten permanenter Stress und Mobbing Erfahrungen auch in eine Depression münden. In der Altersgruppe der 13- bis 18-jährigen Schüler verzeichnete die KKH bei Depressionen von 2007 auf 2017 einen Anstieg um fast 120 Prozent.

Weltweite Suizidrate deutlich zurückgegangen

IM VERGLEICH ZUR BEVÖLKERUNGszahl ist die Zahl der Selbsttötungen seit den 1990er Jahren um etwa ein Drittel gesunken. Vor allem die bevölkerungsreichsten Staaten China und Indien sind dafür verantwortlich. Mit eineinhalb Prozent Anteil ist der Suizid noch immer eine der häufigsten Todesursachen. Die einkommensstärksten Regionen sind am meisten betroffen: Zentral- und Osteuropa, Nordamerika, Australien und die wohlhabenderen Länder im asiatisch-pazifischen Raum.

KIRCHE IM RADIO

„Anstöße“ bzw. „Morgengruß“
SWR 1/RP und SWR 4/RP
8.-10. April, 5:57 und 6:57
Dekan Klaus Rudershausen
Wiesbaden



fortgesetzt auf Seite 35





Wat fott es, es fott

VON HARALD KLEIN

UNS WAR EIN KLEINES SCHMUCKTEILCHEN durch den Abfluss im Waschbecken gesaut und nicht mehr hervorzubringen gewesen. Wir haben uns wirklich geärgert. Und daraufhin hat uns jemand aus dem Freundeskreis einen neuen Waschbecken-Stöpsel mit Aufschrift geschenkt. Solche Dinge bekommt man meist geschenkt. Nicht dass der nun irgendwelche Kleinteile besser auffangen würde als unser bisheriger. Aber er erinnert uns etwas bissig daran, dass Dinge verloren gehen können, manchmal unwiederbringlich.

Wat fott es, es fott. Natürlich ist der Aufdruck auf Kölsch gewählt, weil wir eben aus dem Rheinland stammen, meine Frau und ich. Aber es ist eben auch eine typisch kölsche Weisheit: „So is et eben, dat jehört zum Levve dozo.“

Manchmal können diese Volksweisheiten mich aufregen, manchmal aber sind sie auch ausgesprochen wertvoll und gesund. Wem wäre das nicht schon passiert, dass er unbedacht irgendetwas Kleines für Bruchteile von Sekunden im Gedränge des Alltags losgelassen und dann verloren hätte! Das ist eben Grundgesetz des menschlichen Lebens: Kein Besitz ist ewig. Von heute auf morgen kann ich ziemlich frustriert in die Röhre sehen. Der kölsche Spruch sagt dann: Reg dich nicht auf. Das geht jedem so. Damit musst du dich abfinden. Versuch nicht, dem kleinen Anhänger bis in die Tiefen der Kanalisation nachzukriechen. Es lohnt nicht. Weg ist weg.

Große und kleine Malheurchen

So weit, so gut. Allerdings wissen wir alle, dass unser Hab und Gut nicht nur aus kleinen Schmuckstücken besteht. Und der kölsche Spruch – offiziell ist es das 6. Gebot des kölnischen Grundgesetzes – tut auch gar nicht so, als ob es ihm nur darum ginge. Alles, was wir haben, kann von einem Moment auf den nächsten wegrutschen, durch die Finger fallen. Und was dann wirklich weg ist,

weg aus unserm Zugriff, das unterliegt eben diesen Rat-schlag. Gestern ist es mir passiert, dass ich mich nicht mehr an einen bestimmten Namen erinnern konnte. Das hat wohl jeder schon erlebt. Und dann rätselt man, grübelt, zermartert sein Gehirn. Nutzlos. Erst nachdem ich aufgegeben hatte, akzeptiert hatte, dass er mir nicht einfiel, habe ich eine halbe Stunde später wie von selbst den Namen auf der Zunge gehabt. Irgendwie muss man aufhören können, einen Punkt machen können.

Aber noch anderes kann verloren gehen. Zum Beispiel eine alte Zeit. Vieles bürgert sich ein in unserem Bewusstsein und in unserer Gewohnheit. Es muss nicht unbedingt schön und erstrebenswert sein, aber wir kennen uns damit nun aus. Und dann ist auf einmal diese alte Zeit vorbei. Es ist wie das kleine Teil einer Kette, das ins Waschbecken fällt und durch den Abfluss rutscht. Weg. Ich würde gern hinterherspringen, würde die Zeit zurückholen. Erst recht ist das so, wenn es eine tatsächlich gute Zeit war, eine brillante Zeit. Wie schwer fällt es dann abzulassen!

Wenn ich mit meinen heute erwachsenen Kindern zusammenkomme, dann könnte ich direkt wieder in die Rolle des ratgebenden Vaters einsteigen. Das war noch vor wenigen Jahren sehr sinnvoll und erfüllend. Aber wenn ich dann sehe, dass die beiden heutzutage völlig eigenständig ihr Leben bewältigen, merke ich: Da ist was weg. Do es jet fott. Und es bringt überhaupt nichts, dem Vergangenen in diesem Fall nachzuhängen, nachzueifern. Wat fott es, es fott.



Dekan i. R.
Harald Klein
ist Mitglied
der Gemeinde
Rosenheim



Strategien und liebgewonnene Pferde

Wir merken schon: Das Thema kann höchst brisant sein. Ob ein Politiker spürt, dass seine Zeit vorbei ist, ein Vorarbeiter, dass seine Kompetenz nicht mehr wie früher ausreicht, ein Lehrer, dass seine Autorität, ein Ehepartner, dass seine Nähe verloren ist. Immer geht es genau um diesen Punkt: Versuche ich, im Nachhinein etwas festzuhalten, was schon weg ist?

Die meisten kennen sicher den vielfach überlieferten Spruch der Dakota-Indianer: „Wenn du merkst, dass das Pferd, auf dem du sitzt, tot ist, steig ab.“ Genau dieses Absteigen ist unglaublich schwer. Und es ist umso schwerer, je höher man dieses eigene Pferd immer eingeschätzt hatte. „Das kann doch wohl nicht wahr sein: Mein Pferd soll tot sein? Darauf konnte ich mich doch immer so gut verlassen, darauf bin ich doch immer so praktisch und erhaben durchs Leben gekommen.“ Es gibt viele Gründe, den Tod einer alten Zeit, einer früheren Selbstverständlichkeit zu leugnen. Und selbst wenn man den Tod vor sich selber zugibt, dann gibt es immer noch viele Gründe, von diesem Pferdekadaver nicht abzusteigen: Unsicherheit, Rollensuche, Minderwertigkeitsgefühle, Wut auf mich selbst, auf Schicksal und Außenstehende, Kraftlosigkeit.

Ich glaube, dass unglaublich viele Kämpfe und Dramen auf der Welt damit zusammenhängen, dass Menschen nicht loslassen können. Wenn Nachbarn eine Fehde nicht beilegen, Verkehrsrowdys auf Kosten anderer vorne sein müssen, wenn Zuhälter ihre „Abhängigen“ nicht aus der Kontrolle geben, wenn Reiche Minderbemittelte nicht am Fortschritt beteiligen wollen. Gerade wo neue Zeiten anbrechen, wenn die Gesellschaft sich verändert, wenn alte Glaubenssätze in Frage gestellt werden, beharren viele darauf, dass die Welt sich nicht verändert habe, dass immer noch die alten Rezepte und alten Rangordnungen taugen würden. Und Christen bemühen dann sogar noch die Glaubenssätze der zeitlosen Wahrheit und der garantierten Auferstehung. Tja, wir glauben an die Auferstehung, aber nicht an die Auferstehung der alten Zeit und der



alten Strategien, sondern „nur“ an die Auferstehung der Menschen.

Wat fott es, es fott. Wenn heute Islamisten um die Wiederherstellung alter Männer- und Werte-Domänen kämpfen, wenn Menschen fasziniert Rechtspopulisten wählen, wenn Kirchenfürsten immer restriktiver werden, wenn Nazis eine rassenreine Gesellschaft wollen (wie die eigene Kindheitsfamilie), wenn Männer gewalttätig werden gegen ihre selbstbewussten Frauen..., immer dann wird nicht anerkannt, dass etwas weg ist, ein Pferd tot ist, auf dem man doch früher so gut reiten konnte (sofern man es noch richtig in Erinnerung hat).

Wir Menschen müssen loslassen. Wir müssen lernen, zu unserer eigenen Trauer über Verluste zu stehen. Gerade auch die heutige Kirche mit ihrem Rückgang an Mitgliedern, an Unantastbarkeit und Macht muss das lernen.

Damit hatten schon andre zu kämpfen

Und es ist wahrlich eine christliche Tugend, dieses Loslassen. Die Bibel ist voll von Hinweisen darauf: angefangen bei Abraham und Rut, die ihre Heimat losließen, bei Josef, der seine Verwöhn-Rolle freigeben musste, über die Israeliten, die sich von den Fleischöpfen Ägyptens lösen mussten, über David, der seinen Sohn Absalom loslassen musste, über Mirjam, die ihr Vertrauensverhältnis zu Mose aufgeben musste, über Hiob, über Jona, der sein Gerechtigkeitsempfinden aufgeben musste, bis zu Maria, die ihre Mutterrolle verschenken musste, und bis zu Paulus, der ganz real von seinem toten Pferd der alten Weltsicht vor Damaskus absteigen oder herabfallen musste. Ohne das Vertrauen in die Zukunft, die neu und immer wieder neu

Foto oben: Vom Autoren. Foto unten und auf voriger Seite: Wikimedia Commons.



sein wird, gibt es kein Christentum. Paulus hat es dann im Philipperbrief (3,13) sehr klar ausgedrückt: „Nicht, dass ich das Neue schon ergriffen hätte... Ich jage ihm aber nach, weil ich von Christus ergriffen bin. Eines sage ich Euch, meine Geschwister: Ich vergesse, was da hinten ist, und strecke mich aus nach dem, was da vorne ist.“

Ob Lots Frau sich nicht umdrehen darf, ob Noah nicht wohnen bleiben darf, ob Petrus keine Hütten auf dem Tabor bauen darf, ob Jesus sich nach der Auferstehung nicht festhalten lassen darf: Das Loslassen ist ein Kernthema in unserer Überlieferung. Und natürlich zentral ist dieser Begriff auch in den Worten Jesu selbst: im Bereich des Vergebens, im Bereich der Umkehr, im Bereich der Nachfolge.

Dabei ist damit nie ein einfaches Vergessen, nicht mehr dran Denken gemeint, keine Aufforderung zum Schulterzucken. Und natürlich heißt es auch nicht, dass ich mich selber aufgeben muss, wenn ich meine bisherige Lebensstrategie für überholt erkläre, mein Pferd ehrlicher Weise für tot erkläre. Und ich muss auch meine Werte nicht aufgeben und erst recht meinen Glauben nicht, nachdem ich merke, dass mein altes Gottesbild aus der Kindheit nicht mehr trägt. Im Gegenteil, die Frage nach meinem wirklichen Selbst und meinen tatsächlichen Zielen und Werten wird dann ganz neu gestellt.

Leicht und doch überhaupt nicht leicht

Wer loslässt, gibt einen alten, früheren Gewinn auf. Aber oftmals, wenn wir ehrlich sind, war dieser ehemalige Gewinn schon längst auch mit Verlust und Engführung verbunden. Und selbst wenn nicht: Der Ruf in eine

neue Zeit und Zukunft, in neue Netzwerke und Kontakte, Lebenszusammenhänge kommt direkt von Gott – auch wenn wir es erst sehr viel später merken.

Freilich gaukelt die Formulierung der kölnischen Lebensweisheit vor, das Loslassen sei nur so etwas wie rheinische Gelassenheit à la „Immer mit der Ruhe“. Nein, ganz so einfach ist es nicht. Wat fott es, es fott. Das darin geforderte wirkliche Loslassen eigener Strategien und Systeme ist durchaus Arbeit, Arbeit an sich selbst und am eigenen Lebenskonzept. Man könnte es glatt als Trauerarbeit bezeichnen. Es verlangt den Verzicht auf Oberflächlichkeit, auf Spardosen der Rache, auf Kinderträume von Paradies und Schlaraffenland. Wer zugeben will, dass Zeiten sich geändert haben, dass alte Fortbewegungsmittel nicht mehr taugen, alte Sicherheiten und Kontrollmechanismen überholt sind, der braucht innere Größe und Gottvertrauen. Und er braucht die Fähigkeit, sich selbst mit ein wenig Humor immer neu in Frage zu stellen, so schmerzhaft das auch mitunter werden kann.

Verena Kast, eine bekannte Tiefenpsychologin aus der Schweiz, hat von „unserer abschiedlichen Existenz“ gesprochen und damit ausgedrückt, dass Danken, Abschiednehmen und Neueinlassen lebensnotwendig sind, weil das Leben ein ständiger Prozess der Entwicklung ist.

Wo das nicht erkannt oder gar mit Gewalt oder List verhindert wird, ist die Menschlichkeit und Würde des Lebens in deutlicher Gefahr. Ein gutes und fruchtbares Zusammenleben auf dieser Erde hat die Fähigkeit zum Loslassen – so meine ich – zur Grundbedingung. Wertvolle Beziehungen auf Augenhöhe und gemeinsame Gestaltung der Zukunft sind ohne dies nicht denkbar. ■

Foto: Erzbischof em. Desmond Tutu mit seiner Tochter Mpho Tutu. Von Cameron Davidson.



VON RUMI, EINEM SUFI-MYSTIKER des 13. Jahrhunderts ist dieser Satz überliefert: „Es gibt einen Ort jenseits von richtig und falsch: Dort begegnen wir uns.“

Ist nicht das Zusammenleben deshalb oft so schwierig, weil wir uns jeweils an dem Ort aufhalten, der da heißt: „So muss es sein und nur so ist es richtig“? Wie kommen wir an diesen Ort jenseits von richtig und falsch, an dem wir uns begegnen und wohl auch verstehen könnten? Das bedeutet ja nicht, dass wir dann einer Meinung sein müssten. Im Gegenteil: Wenn wir uns auf den Weg machen, die Position des oder der anderen verstehen zu wollen, dann dürfen wir dennoch bei unserer Überzeugung bleiben. Wir müssen lediglich den Anspruch aufgeben, im Besitz der absoluten Wahrheit zu sein. Verstehen heißt nicht, dass wir zustimmen müssen.



Brigitte Glaab ist Priesterin im Ehrenamt in der Gemeinde Aschaffenburg und Frauenseelsorgerin des Bistums



„Zweinigung“

Die Kommunikationstrainerin Vera Birkenbihl verwendet den interessanten Begriff „sich zweinigen“. Wenn Menschen merken, dass sie sich nicht einigen können, dann brauchen sie die innere Größe, auf manipulative Strategien, auf emotionale Erpressung und Rechthaberei zu verzichten. Stattdessen sollen sie sich darauf einigen, dass sie sich in diesem Punkt nicht einigen können. „Das ist zweinigen – und schafft über die Uneinigkeit über das Thema hinweg Einigkeit!“

Diese tolerante und wertschätzende Haltung birgt überhaupt erst die Möglichkeit, weiter im Dialog zu bleiben, weil die Gesprächspartner*innen bereit sind, die Denkmöglichkeit der anderen als gleichwertig zu akzeptieren. „Zweinigung setzt allerdings ein hohes Maß an innerer Gelassenheit und professioneller Toleranz voraus“. Wie wahr! Am liebsten möchten wir doch die anderen mit Argumenten überzeugen und dazu bringen, unseren Standpunkt als den Richtigen anzuerkennen.

Wie viele Diskussionen haben wir schon in unserer Kirche geführt, bei denen es den Einzelnen darum ging, die anderen von der Richtigkeit der eigenen Meinung zu überzeugen? Ich gebe zu, dass mir das auch an der einen oder anderen Stelle ein Anliegen war. Und auch dann, wenn ich die Erkenntnis hatte, dass beide Positionen nebeneinanderstehen dürfen, fiel es zuweilen schwer, das wirklich zuzulassen. Letztlich geht es doch darum, die Bedürfnisse der anderen wahrzunehmen und ihnen eine Daseinsberechtigung zuzugestehen. Nicht im Sinne eines ‚Schwamm drüber‘ oder des berühmten ‚Friede-Freude-Eierkuchens‘, sondern mit der Bereitschaft, zu akzeptieren, dass es andere Zugänge und Meinungen gibt als die eigenen.

Wo das nicht gelingt, kommt doch oft beim Gegenüber die Botschaft an: Dein Standpunkt ist falsch. Das verletzt, und wenn Menschen sich verletzt fühlen, ziehen sie sich beleidigt zurück oder holen zum Gegenschlag aus. Am besten noch mit Unterstützung von Gleichgesinnten, die das, was die anderen sagen oder tun, genauso unannehmbar finden wie man selbst.

Das „Zweinigen“ könnte uns helfen, einen Schritt zurückzutreten und die Angelegenheit aus einer Distanz zu betrachten. Es könnte uns bewusst machen, dass wir unsere eigenen Bedürfnisse ernst nehmen dürfen und so sein dürfen, wie wir sind. Schließlich könnte es uns vor Verletzungen schützen, weil wir erkennen: Die anderen äußern auch nur ihre Bedürfnisse und das muss uns nicht in Frage stellen.

Ob damit schon ein gemeinsamer Weg gefunden werden kann, hängt sicher von der Situation ab. Und vielleicht müssen wir manchmal auch in gutem Einvernehmen getrennte Wege gehen.

Mit Verletzungen umgehen

Was aber, wenn die Gräben schon zu tief sind? Wenn wir einander Wunden zugefügt haben, die (noch) nicht heilen können? Wenn verletzende Worte gefallen sind?

Wenn beispielsweise bestimmte Gottesdienstformen als ‚Gedöns‘ oder ‚Spielwiese‘ abqualifiziert werden? Oder wenn Menschen, für die traditionelle Formen wichtig sind, als ‚ewig Gestrigen‘ abgestempelt werden? Steht auch dahinter jeweils der Wunsch, mit den eigenen Bedürfnissen gesehen zu werden? Wie oft ist es uns gar nicht bewusst, dass wir reagieren oder überreagieren, weil wir uns verletzt fühlen?

Die Kraft der Vergebung

Bei der Jahrestagung des *baf* (Bund alt-katholischer Frauen) zum Thema „Dem Frieden Raum geben“ stellte uns die Referentin Janne Ellenberger den vierfachen Pfad der Vergebung vor. Gedankliche Grundlagen für diesen Prozess findet sie in der Gewaltfreien Kommunikation von Marshall Rosenberg und in der Vergebungsarbeit von Desmond Tutu. Die vier Schritte der Vergebung sind auch Thema eines Buches mit dem Titel „Das Buch des Vergebens“.

In „vier Schritten zu mehr Menschlichkeit“ legt der Friedensnobelpreisträger Desmond Tutu zusammen mit seiner Tochter Mpho dar, wie Vergebung möglich wird und welche Wirkung das auf die Beteiligten hat. Aus den Erfahrungen heraus, die Tutu als Vorsitzender der

Wahrheits- und Versöhnungskommission nach dem Ende des Apartheid-Regimes in Südafrika machte, geht es ihm zunächst um die Notwendigkeit des Vergebens in gesellschaftlichen und politischen Konflikten. In diesem Zusammenhang beeindruckte mich sehr die Erkenntnis von Tutus Weggefährte Nelson Mandela:

Als ich auf das Tor zuschritt, das mich in meine Freiheit führen würde, wusste ich: Wenn ich nicht meine Bitterkeit und meinen Hass zurückließe, würde ich noch immer im Gefängnis sein.

Desmond und Mpho Tutu betonen gleichzeitig, dass auch ‚im Kleinen‘ Vergebung notwendig ist: in Ehe und Partnerschaft, in der Schule und am Arbeitsplatz, in vielen ganz alltäglichen Situationen.

Der vierfache Pfad der Vergebung

Der erste Schritt heißt: Die Geschichte erzählen.

Die Person, die Verletzungen erlitten hat, braucht einen Raum, in dem sie erzählen kann, was genau passiert ist bzw. wie sie das Geschehene erlebt hat. Sie braucht Menschen, die zuhören, die einfach da sind und den Raum eröffnen, in den hinein die Geschichte erzählt werden kann.

Im zweiten Schritt: Die Verletzung beim Namen nennen.

Wie fühle ich mich aufgrund dieser erlebten Geschichte? Welche meiner Bedürfnisse wurden dabei nicht erfüllt? Es braucht wiederum einen Schutzraum, in dem der Schmerz gefühlt und ausgesprochen werden darf. Der verletzte Mensch bedarf eines empathischen Gegenübers, eines Menschen, der wirklich zuhört, ohne Lösungen zu präsentieren oder Ratschläge zu geben. Einfach nur da sein, den zum Ausdruck gebrachten Schmerz ernst nehmen und mit aushalten.

Der dritte Schritt: Vergeben – Die Menschlichkeit der anderen anerkennen.

Um vergeben zu können, ist es wichtig, auch die Geschichte des oder der anderen zu kennen. Ich stelle mich in die Schuhe der Person hinein, die

mich verletzt hat, und frage, welches unerfüllte Bedürfnis zu ihrem Handeln geführt haben mag.

Der dritte Schritt darf nicht zur Forderung werden, denn möglicherweise sind wir mit diesem Ideal überfordert. Es kann auch zuerst einmal dran sein, die Situation zu verlassen, bis sich die Wut gelegt hat und wir in der Lage sind, uns auf diesen Schritt einzulassen. „Oft wollen wir uns nicht in die Person hineinversetzen, die uns verletzt hat, weil wir glauben, das hieße, dass unser eigener Schmerz nicht mehr zählt.“ Das ist aber nicht der Fall, denn auch hier gilt: Die anderen verstehen, heißt nicht, ihnen zuzustimmen. „Das eigene Erleben bleibt immer noch echt und wichtig“.

Ein vierter Schritt: Die Beziehung erneuern oder beenden?

Am Ende des Weges steht die freie Entscheidung des und der Einzelnen, in eine neue Phase der Beziehung zu treten oder sie zu beenden. Ellenberger betonte, auch eine Trennung

von der anderen Person habe nichts mit deren Wert zu tun. Wenn ich die Beziehung beende, tue ich das nicht gegen dich, sondern für mich.

Genauso ist es auch mit der Vergebung: Ich vergebe, weil ich mir etwas wert bin. Die Vergebung ist ein Geschenk an mich selbst.

Der Prozess ist einfach, aber er ist nicht leicht

Ob wir vor der Aufgabe stehen, Unrecht zu vergeben, das uns angetan wurde, oder ob wir selbst eingestehen müssen, dass wir anderen Schmerz zugefügt haben, wir bedürfen der Vergebung. Vergebung gewähren und Vergebung annehmen – beides ist schwer. „Manchmal dauert dieser Pfad einige Minuten und manchmal Jahre.“ Ein Gedicht von Mpho Tutu beginnt so:

*Ich werde dir vergeben.
Die Worte sind so klein, aber ein
Universum verbirgt sich in ihnen.*

Und im Buch der Vergebung heißt es:

*Letztlich ist Vergebung der Weg,
wie wir die Welt heilen können.
Wir heilen die Welt, indem wir
gegenseitig unsere verwundeten
Herzen heilen. Der Prozess ist
einfach, aber er ist nicht leicht.*

Ja, das sind Worte, in denen sich ein Universum verbirgt. Mich beeindruckt vor allem, dass sie von Menschen gesprochen wurden, die nach erlittenen und beobachteten Grausamkeiten für Versöhnung eingetreten sind aus der Überzeugung heraus, „dass es für Südafrika ohne Vergebung ... keine Zukunft gegeben hätte“ und dass „Wut und das Streben nach Rache ... in den Untergang geführt“ hätten.

Wir tun uns selbst etwas Gutes, wenn wir uns trauen und es schaffen, den Ort aufzusuchen, der sich Jenseits von Richtig und Falsch befindet. Ebenso stärkt es den eigenen Selbstwert, wenn wir Vergebung zu gewähren und anzunehmen lernen. Es eröffnet uns Räume der wirklichen Begegnung. ■

Hintergrundfoto links: bnt658r, „touch“, Flickr;
Rechts: JP Tonn, „Fleurs merisier“, Flickr.

Zusammen leben

VON JUTTA RESPONDEK

miteinander gehen
aufeinander achten
einander respektieren
zueinander stehen
füreinander da sein
Vertrauen schenken
Freuden und Sorgen teilen
das Kreuz tragen helfen
die Hand halten
Tränen abwischen

aufstehen helfen
Mut machen
beistehen
gemeinsam hoffen
den Alltag meistern
Pläne schmieden
Ziele verfolgen
einander ergänzen
Schwächen und Fehler aushalten
Toleranz üben ■

Du

VON JUTTA RESPONDEK

weil Du mensch-
gewordene Liebe bist
konntest Du nichts
Anderes
als Liebe leben
bis in den Tod

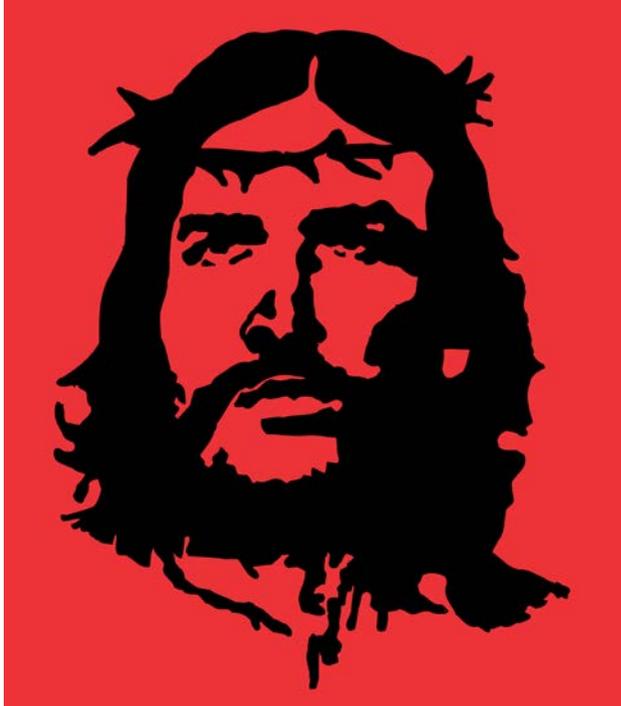
weil Du Licht
vom Lichte bist
wolltest Du nichts
Anderes
als die Welt erhellen
mit göttlichem Licht

weil Du die Fülle
des Heils bist
ersehntest Du nichts
Anderes
als zu heilen
was verwundet ist

weil Du wahrer Gott
vom wahren Gott bist
kannst du nicht anders
als Leben zu schenken
über den Tod hinaus ■



Jutta Respondek
ist Mitglied der
Gemeinde Bonn



Gerhard Ruisch ist verantwortlicher Redakteur von *Christen heute* und Pfarrer in Freiburg

Jesus in der Pubertät?

Auch in der Heiligen Familie ist das Zusammenleben nicht immer einfach

VON GERHARD RUISCH

WIE LEBTE ES SICH IN DER HEILIGEN FAMILIE? Der Evangelist Lukas gibt da anscheinend genaue Einblicke:

Die Eltern Jesu gingen jedes Jahr zum Paschafest nach Jerusalem. Als er zwölf Jahre alt geworden war, zogen sie wieder hinauf, wie es dem Festbrauch entsprach. Nachdem die Festtage zu Ende waren, machten sie sich auf den Heimweg. Der Knabe Jesus aber blieb in Jerusalem, ohne dass seine Eltern es merkten. Sie meinten, er sei in der Pilgergruppe, und reisten eine Tagesstrecke weit; dann suchten sie ihn bei den Verwandten und Bekannten. Als sie ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten nach ihm. Da geschah es, nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel; er saß mitten unter den Lehrern, hörte ihnen zu und stellte Fragen. Alle, die ihn hörten, waren erstaunt über sein Verständnis und über seine Antworten. Als seine Eltern ihn sahen, waren sie voll Staunen und seine Mutter sagte zu ihm: Kind, warum hast du uns das angetan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Da sagte er zu ihnen: Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört? Doch sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen gesagt hatte. Dann kehrte er mit ihnen nach Nazaret zurück und war ihnen gehorsam.

Lk 2,41-50 Einheitsübersetzung

Eine Überlegung vorweg

Dieser Text spielt, als Jesus 12 Jahre alt ist; das ist ungefähr im Jahr 8 n. Chr. – denn König Herodes ist im Jahr 4 v. Chr. gestorben, so dass Jesus spätestens in diesem Jahr geboren worden sein muss. Lukas hat sein Evangelium nach Auffassung der meisten Neutestamentler zwischen 80 und 85 n. Chr. geschrieben, also über 70 Jahre nach dem erzählten Ereignis.

Bei vielem, was er später über die Erlebnisse Jesu schrieb, konnte er auf eine ältere Sammlung von Aussprüchen Jesu und auf Dinge zurückgreifen, die Jüngerinnen und Jünger selbst mit Jesus erlebt und ihm erzählt haben. Aber wer hätte ihm die Geschichte vom 12-jährigen Jesus im Tempel erzählen sollen? Jüngerinnen und Jünger gab es noch nicht. Maria und Josef müssen längst verstorben sein. Irgendjemand von den unbekanntenen Leuten aus Nazareth? Es ist sehr unwahrscheinlich, außerdem waren sie im Tempel nicht dabei. Und die Tempellehrer, die nach dem Evangelium ja alle deutlich älter waren als Jesus? Ebenso unwahrscheinlich. Hätte die ältere Spruchsam-

lung („Logienquelle Q“) Teile des Evangeliums enthalten, würden sie sich auch bei Matthäus finden, der Q ebenfalls benutzte.

Es lässt sich daraus also eines schließen: Der Evangelientext mag sich teilweise lesen wie eine Fallgeschichte aus einer Erziehungszeitschrift – er ist es aber nicht. Niemand hat das Ereignis protokolliert und Lukas später zur Veröffentlichung zugespielt. Es geht also, wie noch öfter bei Lukas und auch bei anderen Evangelisten, nicht um einen Ereignisbericht. Lukas möchte keine historische Aussage über Jesus machen, sondern eine theologische; die Bibelwissenschaftler nennen das „narrative Theologie“, erzählende Theologie.

Erzählende Theologie

Ich glaube, diese Vorüberlegung ist wichtig, damit wir nicht auf ein falsches Gleis kommen. Denn wäre die Geschichte ein Fallbericht wie aus einem Erziehungsratgeber, dann könnten wir uns Gedanken darüber machen, dass auch Jesus wie alle Jungs in dem Alter so langsam in die Pubertät kommt, dass er deshalb wenig einfühlsam auf seine Eltern reagiert, dass er sogar reichlich hochnäsig rüberkommt: „Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört?“ Oder wir könnten überlegen, wie Eltern am besten mit einem offensichtlich hochbegabten und frühreifen Kind umgehen sollen. Aber um solche Dinge geht es Lukas gerade nicht.

Das richtige Gleis ist ein anderes. Und vielleicht ist es auf den ersten Blick sogar langweilig, denn eine Geschichte über den pubertierenden Jesus wäre ja schon eine spannende Sache. Das richtige Gleis ist die Überlegung: Welche Theologie möchte Lukas uns eigentlich erzählen? Was für theologische Aussagen stecken in der Geschichte? Was

wird gesagt über Jesus und sein Verhältnis zu Gott, was über Jesu Verhältnis zu den Mitmenschen?

Die zentrale Aussage ist die schon zitierte: „Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört?“ Jesus sagt seinen *Eltern*, dass sein eigentlicher Vater ein anderer ist. Und dass für ihn oberste Priorität hat, seine Nähe zu suchen. Das ist wichtiger als selbst die Beziehung zu den eigenen Eltern.

Diese Geschichte nimmt etwas vorweg, was später im Evangelium noch deutlich ausgesprochen werden wird. Als Maria und Jesu Geschwister zu ihm kommen, um mit ihm zu sprechen und ihm angekündigt werden mit den Worten: „Deine Mutter und deine Geschwister stehen draußen, um dich zu sehen“, da antwortet Jesus: „Meine Mutter und meine Geschwister sind die, die das Wort Gottes hören und danach handeln.“

Oder noch deutlicher: „Wenn jemand zu mir kommt und nicht Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, ja sogar sein Leben gering achtet, dann kann er nicht mein Jünger sein.“

Zerrüttete Familienverhältnisse?

Jetzt gibt es wieder ein falsches Gleis, auf das wir leicht geraten können. Wir können leicht anfangen nachzugrübeln, warum Jesus wohl so ein zerrüttetes Verhältnis zu seiner Mutter und seinen Geschwistern hatte. Aber darauf gibt es keinen Hinweis. Nicht einmal, dass Markus erzählt, wie einmal die Verwandten Jesu ausgerückt sind, um ihn mit Gewalt nach Hause zu holen, weil sie ihn für übergeschnappt hielten, lässt sich wirklich so deuten. Denn das bedeutet, dass sie Jesus nicht verstanden haben, nicht dass sie kein gutes Verhältnis hatten. Immerhin machen sie sich offensichtlich Sorgen um ihn.

Nein, die Aussage geht in eine andere Richtung, nämlich genau in dieselbe wie bei der Erzählung vom 12-Jährigen im Tempel: An erster Stelle muss Gott kommen. Das ist für Jesus so und muss auch für alle gelten, die Jesus folgen wollen. Nichts darf über die Beziehung zu Gott gestellt werden, nicht einmal die Beziehung zur eigenen Mutter. Aber die Aussage ist nicht, dass man als Jünger Jesu ein schlechtes Verhältnis zu seinen Verwandten haben sollte. Lukas sagt sogar ausdrücklich, dass Jesus sich keineswegs zum aufmüpfigen Kind entwickelt hat: „Er kehrte mit ihnen nach Nazareth zurück und war ihnen gehorsam.“

Wer weiß, ob er ohne die Liebe seiner Familie so eine enge Gottesbeziehung hätte entwickeln können. Einer Familie, die den jüdischen Glauben gelebt und Jesus in ihn eingeführt hat, wie Lukas erzählt.

Zusammenleben mit Gott

Welche Theologie erzählt Lukas noch in seiner Geschichte? Er erzählt zum Beispiel, dass nicht nur Jesus die Nähe Gottes sucht, sondern auch umgekehrt: Gottes Weisheit lebt in Jesus. Er kann die Lehrer des Tempels nicht dadurch beeindrucken, dass er hochbegabt ist, sondern weil seine Nähe zu Gott ihm Einsichten gewährt wie keinem anderen Menschen.

Im Grunde faltet unser heutiges Evangelium die Weihnachtsgeschichte weiter aus: In Jesus Christus ist Gott Mensch geworden. Wer Gott sehen möchte, muss auf Jesus schauen, erzählt Lukas. Wer Gott hören möchte, muss auf Jesus hören, denn aus ihm spricht Gottes Weisheit. Auch die Gedanken der weisesten Gelehrten wie etwa am Tempel reichen nicht an sie heran. Wer sich mit ihm verbindet, kann mit Jesus gemeinsam in dem sein, in dem leben, was Gott gehört. Damit das wahr wird, was der Evangelist Lukas in seiner Apostelgeschichte dem Apostel Paulus in den Mund legt: „Keinem von uns ist Gott fern. Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir. Wir sind von seiner Art.“

Wer gehört zur Heiligen Familie? Für Christen ist klar: natürlich Maria, Josef und Jesus. Für liberale Christen zudem: die Geschwister Jesu. Dem Evangelisten Lukas ist wichtig, dass noch eine oder einer dazugehört: Gott. Er ist sogar der Mittelpunkt der Heiligen Familie. Er ist in anderer Weise als Josef Vater Jesu, aber als solcher gehört er dazu. In so anderer Weise, dass er nicht in Konkurrenz zu Josef tritt; auch für Josef als tief gläubigem Juden ist Gott Mittelpunkt der Familie.

So geben die Geschichten vom 12-jährigen Jesus im Tempel und die anderen Stellen bei Lukas, an denen die Familie Jesu erwähnt ist, leider nicht viel her, um unsere Neugier zu stillen darüber, wie es in der Heiligen Familie im Alltag so zugeht. Es gibt keinen Hinweis auf pubertäre Auflehnung Jesu oder darauf, dass ihre Mitglieder nicht liebevoll miteinander umgegangen wären. Auch für eine plumpe Pädagogik, um die eigenen jugendlichen Familienmitglieder in den Griff zu bekommen, taugen sie nicht: „Selbst Jesus war seinen Eltern gehorsam, um so mehr solltest du...“ – so etwas geht heute nicht mehr. So schön es gewesen wäre, Tipps, wie das Zusammenleben in der Familie besser gelingt, erhalten wir da nicht.

Doch die erhalten wir ja sonst genügend, wenn wir wollen. Viele gescheite Leute haben dazu viele gescheite (und leider auch dumme) Bücher geschrieben. Lukas' Tipp ist wahrscheinlich nicht so populär, ihn liest man in heutigen Ratgebern nicht, aber vielleicht ist er gerade deshalb umso wichtiger: Lasst Gott hinein in eure Familie. Vergesst ihn nicht in eurem Familienleben. Macht ihn zum Mittelpunkt.

Das macht das menschliche Zusammenleben auch nicht unbedingt einfacher. Missverständnisse, widerstrebende Bedürfnisse, alltägliche Reibereien gibt es nach wie vor – und, davon dürfen wir wohl ausgehen, es gab sie auch in der historischen Heiligen Familie –, aber unser menschliches Zusammenleben wird um eine ganz entscheidende Dimension erweitert und bleibt nicht im alltäglichen Kleinklein hängen.

Statt spannenden Einblicken in das Leben der Heiligen Promi-Familie wie auf den Klatschseiten der Zeitungen nur eine fromme Geschichte? Ach, ich glaube, wir müssten nur dem Tipp des Lukas folgen – dann würde es wirklich spannend! ■



Ich kann mir vorstellen, dass es sich lohnt, mit seinen Nachbarn gut auszukommen...

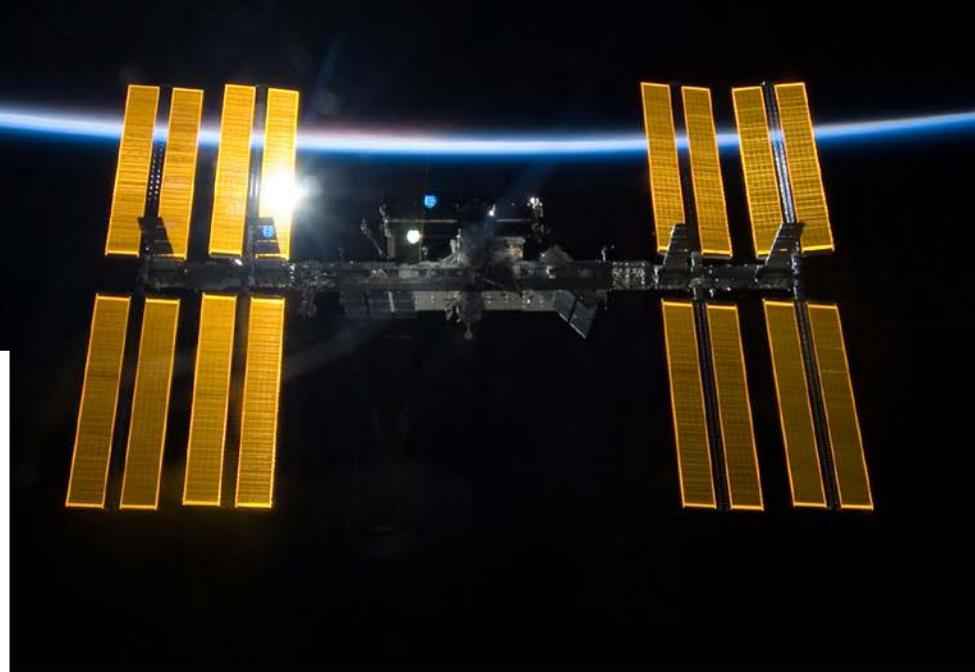


Veit Schäfer ist Mitglied der Gemeinde Karlsruhe

Ein Blick auf die Erde von außen und von innen
VON VEIT SCHÄFER

DAS IST JA NUN KEINE epochale Erkenntnis. Jeder Mensch, der nicht fernab jeder menschlichen Gemeinschaft lebt, wird sie bestätigen können. Einer, der uns diese Erfahrung aber auf eine durchaus epochal zu nennende Weise wieder einmal in Erinnerung rief, ist der deutsche Geophysiker und Astronaut Alexander Gerst. Von Juni bis Dezember 2018 war er zum zweiten Mal an Bord der Internationalen Raumstation, die letzten drei Monate als Kommandant. Er ist gegenwärtig der ESA-Astronaut mit der längsten Aufenthaltsdauer im Weltall.

Einen Tag vor seiner Rückkehr zur Erde verbreitete er von der Raumstation aus eine Botschaft „An meine Enkelkinder“ (die er noch gar nicht hat). „Ich schaue auf euren wunderbaren Planeten runter...und dann denke ich, dass ich mich bei euch entschuldigen muss. Im Moment sieht es so aus, als ob wir, meine Generation, euch den Planeten nicht gerade in bestem Zustand hinterlassen werden“. Als Beispiele dafür zählt Gerst auf, was alle Welt längst weiß oder wissen kann: Verpestung mit Kohlendioxid, Klimaveränderung, Vernichtung der Wälder, Vermüllung der Meere, maßloser Ressourcenverbrauch, sinnlose Kriege.



Es ist der „Blick von außen“, der Gerst zu seiner Aufsehen erregenden (und nicht immer mit Beifall bedachten) Botschaft aus dem All, 400 Kilometer von der Erde entfernt, veranlasste. „Ich weiß, dass ein Blick von außen immer hilft“, sagt er seinen imaginären Enkeln und zugleich der Menschheit. Die Vorstellung, dass es lohnend ist, mit seinen Nachbarn gut auszukommen, hat sich womöglich während seines monatelangen engen Zusammenlebens mit seiner Kollegin und seinem Kollegen in der Raumstation auf besondere Weise eingepreßt. Auf dem „Raumschiff Erde“, auf dem sich mittlerweile sieben Milliarden Menschen drängen, hat sie indes kaum geringere Bedeutung!

Noch einige andere Vorstellungen gibt Alexander Gerst seinen Enkeln mit auf ihren zukünftigen Erdenweg, die wiederum für die Menschheit als Ganze schon jetzt höchst beherzigenswert sind, unter anderen:

→ dass Träume wertvoller als Geld sind und man ihnen eine Chance geben muss

- dass die einfachen Erklärungen oft die falschen sind
- dass die eigene Sichtweise eigentlich immer unvollständig ist
- dass die Zukunft wichtiger ist als die Vergangenheit
- dass man niemals ganz erwachsen werden soll
- dass man für die Dinge, die es wert sind, auch einmal ein Risiko eingehen muss.

Auch das sind Erkenntnisse, die schon längst und schon oft auf der Erdoberfläche ausgesprochen worden sind. Es könnte sein, dass man sie mit dem Blick aus 400 km Entfernung auf unseren einzigartigen Heimatplaneten schärfer sieht!

Die Lage des Planeten von innen betrachtet: Erd-Charta

Wie „unser“ Astronaut Alexander Gerst zeigt, kann es durchaus sinnvoll sein, die Dinge von außen, aus einer gewissen Entfernung zu betrachten. Doch letztlich bestätigt diese Perspektive nur auf besonders nachdrückliche Weise, was wir sozusagen von hier aus, aus nächster Nähe,

über den gegenwärtigen Zustand unseres Planeten erkennen und über seine Zukunft vermuten können. Spätestens seit 1968, als der *Club of Rome* mit seinem Bericht über „Die Grenzen des Wachstums“ an die Menschheit appellierte, sorgsamer mit der Erde und ihren Vorräten umzugehen, hat es an vielerlei dementsprechenden Erklärungen, Programmen, Initiativen nicht gefehlt.

Eine dieser Initiativen ist die im Jahr 2000 verabschiedete Erd-Charta. Das Besondere an dieser „Vision“ besteht darin, dass sie „Probleme und Hoffnungen“ der Menschheit in einer Zusammenschau betrachtet: Die Erd-Charta stellt fest, dass die ökologischen, ökonomischen, sozialen, kulturellen, ethischen und spirituellen Probleme und Hoffnungen der Menschheit eng miteinander verbunden sind. Die Herausforderungen zu Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden sind eng verknüpft mit dem Schutz der Umwelt und der Sorge um das wirtschaftliche Wohlergehen. „Nur in einer globalen Partnerschaft und in gemeinsamer Verantwortung können umfassende Lösungen gefunden werden.“

Aus dieser Erkenntnis heraus sind von den Begründern der Erd-Charta 16 Leitlinien entwickelt worden:

1. Achtung haben vor der Erde und dem Leben in seiner ganzen Vielfalt.
2. Für die Gemeinschaft des Lebens in Verständnis, Mitgefühl und Liebe sorgen.
3. Gerechte, partizipatorische, nachhaltige und friedliche demokratische Gesellschaften aufbauen.
4. Die Fülle und Schönheit der Erde für heutige und zukünftige Generationen sichern.
5. Die Ganzheit der Ökosysteme der Erde schützen und wiederherstellen, vor allem die biologische Vielfalt und die natürlichen Prozesse, die das Leben erhalten.
6. Schäden vermeiden, bevor sie entstehen, ist die beste Umweltpolitik. Bei begrenztem

- Wissen gilt es, das Vorsorgeprinzip anzuwenden.
7. Produktion, Konsum und Reproduktion so gestalten, dass sie die Erneuerungskräfte der Erde, die Menschenrechte und das Gemeinwohl sichern.
8. Das Studium ökologischer Nachhaltigkeit vorantreiben und den offenen Austausch der erworbenen Erkenntnisse und deren weltweite Anwendung fördern.
9. Armut beseitigen als ethisches, soziales und ökologisches Gebot.
10. Sicherstellen, dass wirtschaftliche Tätigkeiten und Einrichtungen auf allen Ebenen die gerechte und nachhaltige Entwicklung voranbringen.
11. Die Gleichberechtigung der Geschlechter als Voraussetzung für nachhaltige Entwicklung bejahen und den universellen Zugang zu Bildung, Gesundheitswesen und Wirtschaftsmöglichkeiten gewährleisten.
12. Am Recht aller – ohne Ausnahme – auf eine natürliche

- dabei den Rechten von indigenen Völkern und Minderheiten.
13. Demokratische Einrichtungen auf allen Ebenen stärken, für Transparenz und Rechenschaftspflicht bei der Ausübung von Macht sorgen, einschließlich Mitbestimmung und rechtlichem Gehör.
14. In die formale Bildung und in das lebenslange Lernen das Wissen, die Werte und Fähigkeiten integrieren, die für eine nachhaltige Lebensweise nötig sind.
15. Alle Lebewesen rücksichtsvoll und mit Achtung behandeln.
16. Eine Kultur der Toleranz, der Gewaltlosigkeit und des Friedens fördern.

Diesen Leitlinien können sich auch Privatpersonen durch Unterschrift anschließen.

In Deutschland erfüllt die Ökumenische Initiative *Eine Welt* seit 2001 die Aufgaben einer Koordinierungsstelle der Erd-Charta. In diesem Rahmen bildet sie sogenannte Erd-Charta-Botschafter*innen aus,



und soziale Umwelt festhalten, welche Menschenwürde, körperliche Gesundheit und spirituelles Wohlergehen unterstützt. Besondere Aufmerksamkeit gilt

welche die Ziele der Erd-Charta in ihrer Umgebung mit vielfältigen Methoden und Aktionen verbreiten und so zum „Großen Wandel“ unseres Planeten beitragen. ■

Foto links gegenüber: NASA's Marshall Space Flight Center, „Cairo and Alexandria, Egypt at Night (NASA, International Space Station Science, 10/28/10)“, Flickr. Foto rechts: NASA's Marshall Space Flight Center, „International Space Station (NASA, March 2009) [EXPLORED]“, Flickr.



Weg mit Gott?

VON CHRISTIAN FLÜGEL

DIGITALE REVOLUTION, Erdüberhitzung, Artensterben, Bevölkerungsexplosion – Wendepunkte der Menschheit führen stets zu religiösen Verschiebungen. Einschneidend ist etwa in der Jungsteinzeit der Wandel des *Homo sapiens* vom Nomaden zum sesshaften Bauern. Vor dieser „Agrarrevolution“ glaubt er an Geister und Ahnen, auch mit seinen Mitlebewesen ist er mystisch verbunden. Jäger und Sammlerinnen töten Tiere nur in dem Maß, das zum Leben nötig ist. Diese animistische Verwobenheit offenbaren z. B. die berühmten Höhlenmalereien in Lascaux und anderswo.

Gottesgeburt

Mit Beginn von Ackerbau und Viehzucht verwandelt sich die menschliche Sozialstruktur: Es entstehen Hierarchien – es resultieren Ressourcenkämpfe und gesellschaftliche Auffächerung. Um ein Zusammenleben in diesem Spannungsfeld möglich zu machen, braucht es eine übergeordnete Rechtfertigung: Der Glaube an Götter wird geboren. Je zentralisierter und ungleicher eine Gesellschaft wird, umso stärker spitzt sich auch die Jenseitsvorstellung auf Hauptgötter zu – und mündet schließlich im monotheistischen Modell. Die Attribute dieses Ein-Gott-Bildes rechtfertigen Macht und Vorrechte seiner

vermeintlichen „Stellvertreter auf Erden“.

Der israelische Publizist Yuval Harari verdeutlicht in seinem Bestseller „Homo Deus“, dass diese Verschiebung auch das Zusammenleben des *Homo sapiens* mit den anderen Tieren verändert: „Die Bibel war, zusammen mit ihrem Glauben an die Besonderheit des Menschen, eines der Nebenprodukte der Agrarrevolution, die eine neue Phase in den Beziehungen zwischen Mensch und Tier einläutete. Heute sind mehr als 90 Prozent aller großen Tiere domestiziert. Doch für diesen beispiellosen kollektiven Erfolg bezahlten die domestizierten Tiere mit nie dagewesenem individuellen Leid. ... Was das Los der domestizierten Nutztiere freilich besonders schlimm macht, ist nicht die Art, wie sie sterben, sondern die Art und Weise, wie sie leben.“

Gottes Tod und seine Folgen

Die Moderne leitet in westlichen Ländern einen weiteren Paradigmenwechsel ein. Die Aufklärung stellt das bisherige Weltbild und die soziale Ordnung in Frage: Die Deutungshoheit der Kirche schwindet – schlicht, weil ihr zentristisches Welt- und Menschenbild widerlegt ist. Die Erde ist genauso wenig Mittelpunkt des Universums wie das Säugetier *Homo sapiens* die von Gott geschaffene „Krone der Schöpfung“. Philosophen und Freidenker wagen öffentlich, die Existenz Gottes zu leugnen. Sigmund

Freud deutet den Jenseitsglauben als Projektion frühkindlicher Sehnsucht nach Schutz und Ordnung auf einen himmlischen Vater. Nach der „Geburt Gottes“ im Zuge der jungsteinzeitlichen Agrarrevolution endet sein Lebensweg in der Moderne. Die Vorstellung, die menschliche Vernunft bereite den Religionen ein Ende, fasst Friedrich Nietzsche in seinem Ausspruch zusammen: „Gott ist tot“.

„Entgegen allen Erwartungen führte der Tod Gottes nicht zum gesellschaftlichen Zusammenbruch. Die ganze Geschichte hindurch haben Propheten und Philosophen behauptet, wenn die Menschen nicht mehr an einen großen kosmischen Plan glaubten, würde alles Recht und jede Ordnung verschwinden. Wenn es keinen kosmischen Plan gibt und wir keinen göttlichen oder natürlichen Gesetzen unterliegen, was verhindert dann den gesellschaftlichen Kollaps?“ Harari skizziert, wie dieser Wegfall des „Jenseits“ dennoch nicht zum totalen Verlust von Ordnung und Sinngebung im menschlichen Zusammenleben führt: „Das Gegenmittel zu einem sinn- und gesetzeslosen Dasein lieferte der Humanismus, ein revolutionärer neuer Glaube, der die Welt in den letzten Jahrhunderten erobert hat. Die humanistische Religion betet die Menschheit an“.

Harari sagt, dass heute das humanistische Ersatzmodell seinerseits in Auflösung begriffen ist. Der enorme wissenschaftlich-technologische Fortschritt stellt die Überhöhung des Menschen infrage, Maschinen werden effizienter und fehlerfreier als „humane Intelligenz“, die globale Geltung der Menschenrechte wird zunehmend in Frage gestellt. Parallel zur „humanistischen Religion“ hat die Individualisierung eingesetzt: Das Einzelwesen, das sich in der Moderne aus den überlieferten Konventionen, aus geschlechtlichen Rollenbildern, aus sexueller Identität bzw. aus familiären Strukturen emanzipiert, strebt zunehmend nach Selbstverwirklichung. Nicht mehr der „Mensch an sich“ ist Maßstab, sondern das jeweilige „Ich“.

Ohne äußere Orientierung – an einem Gott, an einem verbindlichen Wertesystem oder an gemeinsamen Zielen – ist der Mensch auf sich



Dr. Christian Flügel ist Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie und Diakon im Ehrenamt in der Gemeinde Düsseldorf

Foto oben links: Ian Sane, „Abandoned Methodist Church“, Flickr

allein zurückgeworfen. Wo kein Sinn mehr gefunden wird, bleibt am Ende nur der eigene Körper: Fitness, Tattoos oder Piercing bekommen Kultcharakter, vegane Ernährung gerät zur Glaubensfrage. Ein egomaner Mainstream erklärt Wahlerfolge von Erdogan, Putin oder Trump als „Mega-Ich-Show“.

Ohne Bezugspunkte zerfällt eine Gesellschaft. Wir konstatieren die Auflösung von Volksparteien, den Bedeutungsverlust von Kirchen und Gewerkschaften; stattdessen schließen sich kleine Gruppierungen zusammen, die Ersatzgötter anbeten – vom Fußballverein bis zu den fiktiven Werten des 19. Jahrhunderts „Nation“ oder „Rasse“. Dies führt zu Aggression und Abschottung; die Phänomene reichen von Hooliganekämpfen über Hetzjagden gegen Fremde, vom Protektionismus *à la* Donald Trump bis hin zum „Brexit“.

Kirche in einer haltlosen Gesellschaft

Unsere Kirche lebt mitten in dieser Gemengelage. Das Miniaturformat entbindet nicht von der Verantwortung, sich den Auseinandersetzungen dieser Zeit zu stellen, sonst fördern wir den Zerfall in Parallelgesellschaften. Altbischof Vobbe betont: „Zahlenmäßige Kleinheit kann dann problematisch werden, wenn sich eine besonders kleine Gemeinde in einem kuscheligen Wir-Gefühl so abkapselt, dass Leute mit anderer Meinung, anderer Herkunft, mit anderen Vorzügen oder Defekten gar keinen Anschluss mehr finden.“

Der Alt-Katholizismus ist selbst Teil der Moderne, er entsteht fast zeitgleich mit dem „Gott ist tot“-Paradigma. Bischof Matthias Ring schreibt: „Glaube und Moderne nicht als Widerspruch zu erleben, sondern miteinander zu versöhnen – dieser Anspruch steht auch an der Wiege des Alt-Katholizismus.“ Die Spannung des Glaubens zu einer wissenschaftlich aufgeklärten Welt ist nicht zu lösen, indem Gott als Platzhalter für das Unerklärliche herhält. Harari kritisiert: „Fragt man Gläubige, ob Gott wirklich existiert, sprechen sie oftmals zunächst über die rätselhaften Geheimnisse des Universums und die

Grenzen menschlichen Verstehens. ‚Die Wissenschaft kann den Urknall nicht erklären,‘ rufen sie aus, ‚deshalb muss das Gottes Tat sein.‘“

Bischof Ring ruft auf, die Gottesfrage radikal neu zu stellen: „Eine Kirche wird die Menschen unserer Zeit nur erreichen, wenn sie diese Fragen zulässt, anstatt sich hinter einer vermeintlichen Glaubenssicherheit gleichermaßen trotzig wie ängstlich zu verstecken. Anstatt immer gleich die Rechtgläubigkeit bedroht zu sehen, würde ich mir mehr Mut zum experimentellen Nachdenken über Gott wünschen.“

Spirituelle Reisen

Das Christentum lädt über die Dogmatik hinaus zum Zusammenleben ein. Jesus hebt die „Weisung“ (Tora) – das „Gesetz“ – nicht auf, er führt sie auf die Beziehungsebene zurück: „Der Sabbat wurde für den Menschen gemacht, nicht der Mensch für den Sabbat“ (Mk 2, 27). Paulus pointiert: „Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig“ (2.Kor 3, 6). Auch unser Grundgesetz, die Menschenrechtscharta oder die EU bleiben abstrakt, wenn sie nicht mit Leben gefüllt werden. Die quasireligiöse Überhöhung menschlicher Vernunft wird durch den Siegeszug künstlicher Intelligenz (KI) gleichsam wohltuend „säkularisiert“.

Matthias Ring weist auf andere Wege religiöser Erfahrung hin: „Ich freue mich am Symbolreichtum des Katholizismus, der mich als Mensch mit allen Sinnen anspricht und mir die Möglichkeit gibt, einfach eine Kerze anzuzünden, anstatt meine Gedanken in ein Gebet zu fassen.“ Solch ein leistungsfreies Einlassen beschreibt Harari als „spirituelle Reisen. Sie bringen Menschen üblicherweise auf geheimnisvollen Pfaden zu unbekanntem Zielen“. Der Religionskritiker Yuval Harari darf nicht christlich vereinnahmt werden; doch seine Achtsamkeit für das Leid der Tiere kann uns sensibilisieren, was „Zusammenleben“ meint. Auch sein Hinweis, dass der spirituelle Weg das Loslassen aller Gewissheiten meint, ist eine Erkenntnis der Mystik: Nur wenn der Mensch sich fallen lässt, kann ihn Gott auffangen. ■

Toleranz

VON JUTTA RESPONDEK

Trennendes überwinden
Offenheit wagen
Langmut üben
Eigenarten ertragen
Respekt und Achtung aufbringen
Auseinandersetzung nicht scheuen
Nähe zulassen
Zueinander finden ■

Hintergrundfoto: Laurel Guido, „touch“, Flickr



In der Mo

VON JUTTA RESPONDEK

MEINE AUGEN WAREN BLIND VOR TRÄNEN. Jesus war tot. Schmähhlich hingerichtet wie ein Schwerverbrecher. Ich hatte alles mit angesehen: die ungerechte Verurteilung, die Grausamkeit der Henker, die ihren Hohn und Spott mit ihm trieben, seine Todesqualen. Und auch wie alle seine Jünger und Freunde einer nach dem anderen ihn verließen und voller Furcht und Entsetzen flohen. Es brach mir das Herz. Wo waren sie, die ihm großspurig ewige Treue geschworen hatten? Waren sie alle Feiglinge? Am Ende waren nur noch wir Frauen da, die ihm die Treue hielten und in einiger Entfernung bis zur Hinrichtungsstätte folgten. Auch wir hatten Angst. Immer wieder versuchten die Wachen uns zu verjagen. Aber wir ließen uns nicht einschüchtern. Auch wenn es entsetzlich und kaum zu ertragen war: Wir harrten bei Jesus aus, bis zu seinem letzten Atemzug. Was für ein schreckliches, grauenhaftes Ende!

Er wusste, wer ich war

Mir war, als würde mit Jesus, meinem geliebten Herrn und Meister, mein ganzes Leben vernichtet. Mein neues Leben, das er mir geschenkt hatte. Der Neuanfang, den ich ihm zu verdanken hatte. Was hatte er alles für mich getan! Mein Leben lang werde ich nicht vergessen, wie er im Haus des Pharisäers Simon für mich Partei ergriff, als alle Anwesenden sich gegen mich empörten. Für sie war ich doch nur eine verachtenswerte, von allen gemiedene Kreatur, als Sünderin abgestempelt und ein für alle Mal festgelegt auf meine schändliche Rolle. Die Rechtschaffenen und Selbstgefälligen hatten ihr Urteil über mich gefällt und blieben bei ihrer unumstößlichen Meinung, egal was ich tat. Mir blieb nichts, als am Rande der Gesellschaft zu leben. Ich hatte nichts mehr zu verlieren. Deshalb, nur deshalb, war ich so kühn, mich in das Haus des Pharisäers zu wagen, als

Jesus bei ihm zu Gast war. Was konnte mir passieren, außer dass sie mich hinauswarfen?

Schon so lange war ich diesem Rabbi heimlich und unerkannt gefolgt, hatte seinen Reden vom Gottesreich gelauscht und beobachtet, wie er sich den Menschen zuwandte, sie aufrichtete und heilte. Eine große Sehnsucht hatte mich ergriffen, ihm zu begegnen, ihm mein Elend zu Füßen zu legen, von ihm angesehen und getröstet zu werden. Wenn irgendeiner mich je verstehen würde, dann er, davon war ich überzeugt. Ich wollte nichts, als ihm nahe sein, wenigstens ein einziges Mal, ihm meine Liebe und Verehrung zeigen, seinen Blick einfangen. Er würde es zulassen und mich nicht zurückweisen. Darauf setzte ich meine ganze Hoffnung.

Die um Jesus versammelten Pharisäer und Schriftgelehrten waren so verblüfft, dass es ihnen erst mal die Sprache verschlug, als ich das Haus betrat. Aber ihr Zorn und ihre Empörung über meine Dreistigkeit waren unverkennbar. Ich brachte kein Wort heraus, als ich vor Jesus stand, fiel vor ihm nieder und umfasste seine Füße. Die Tränen brachen aus mir hervor, tropften und flossen über seine Füße. Hilflos trocknete ich sie mit meinem Haar ab, immer und immer wieder, aber ich konnte nicht aufhören zu weinen. Ich hatte kostbares Öl dabei, damit salbte ich ihm die Füße und bedeckte sie mit Küssen.

Ich wusste, ich brauchte Jesus nichts vormachen, nichts beschönigen, mich nicht ins rechte Licht rücken. Er wusste, was ich für eine Frau war – und er ließ es geschehen, dass ich ihn berührte und ihm mein Herz öffnete. Mein ganzes Leid weinte ich vor ihm aus. War ich nicht ein Mensch wie jeder andere, ein Mensch, der sich wie jeder andere nach Angenommensein und Liebe sehnte? Wollte ich nicht einfach nur wie jeder Mensch respektiert werden, mit meinen Hoffnungen und Sehnsüchten und auch mit meinem Versagen? Ja, ich hatte vieles falsch gemacht, aber zählte nicht der gute Wille und das Bemühen, es künftig besser zu machen?



orgenfrühe

Ich brauchte kein Wort zu reden. Jesus verstand mich. Er verstand meine Tränen und mein leidvolles Leben. Er verstand meine Sehnsucht nach Heil. Sein Blick war der Blick eines Liebenden. Eines bedingungslos Liebenden, der den Anderen annimmt, wie er ist. Der den ganzen Menschen sieht, mit all seinen Fehlern und Schwächen, und trotzdem liebt. Der Blick Jesu verlieh mir Ansehen und Würde. Er umging mich mit Zuneigung und Erbarmen und richtete meine zusammengekauerte Seele auf. Er schenkte mir Vergebung und Frieden. In einem einzigen Augenblick, während die vornehmen Herren missbilligend miteinander tuschelten.

Jesus ließ sich nicht beirren. Er wies die Pharisäer und Schriftgelehrten zurecht, die arrogant und spöttisch auf mich herabblickten, und belehrte sie mit einem Gleichnis. Für Jesus waren alle gleich. Gleich wertvoll und wichtig. Gleich bedürftig und angewiesen. Jeder hatte eine Chance verdient. Auch ich.

Er hat mir meine Chance gegeben. Die Chance meines Lebens. So war er. So habe ich es immer wieder mit ihm erlebt in den Wochen und Monaten an seiner Seite. So begegnete er den Menschen, den Armen, den Kranken, den Ausgestoßenen, den Sündern. Vorurteilsfrei, unvoreingenommen. Ich blieb bei ihm. Seit jenem Tag war ich seine getreue Jüngerin. Er war mein geliebter Herr und Meister. Mein Freund und mein Lehrer. Er hatte mich aus meinem aussichtslosen Leben befreit. Ich konnte mir nicht mehr vorstellen, ohne ihn zu sein.

Und nun war er tot. Alles lag in Scherben. Warum hatte man ihn hingerichtet? Er hatte doch nichts verbrochen! Er hatte doch nur Gutes getan! Warum musste er so Schreckliches erleiden? Wie konnte ich weiterleben ohne ihn?! Wieder flossen meine Tränen. Diesmal würde niemand mich trösten. Und nun war auch noch sein Leichnam weg. Verschwunden, fortgeschafft aus dem Grab. Ich

konnte es nicht fassen und weinte haltlos. Wo sollte ich nun um ihn trauern? Wo war mein geliebter Rabbi? Ich blickte in die leere Grabkammer. Warum hatte man ihn weggebracht? Und wohin?

Maria!

Zuerst sah ich nicht die beiden Gestalten, die in der Grabkammer saßen. Erst als sie mich ansprachen und fragten, warum ich weine, schrak ich zusammen und sah näher hin. Sie trugen weiße Gewänder und saßen genau da, wo man beim Begräbnis den toten Jesus hingelegt hatte. Weder sie noch der Gärtner, der plötzlich am Eingang stand, antworteten auf meine verzweifelte Frage, wo Jesu Leichnam sei. Da hörte ich meinen Namen. *Maria!* Ich erschrak bis ins Innerste. Diese Stimme würde ich unter tausenden erkennen. Nur ER, Jesus, hatte so meinen Namen ausgesprochen. Sanft und eindringlich. Liebevoll. Ich starrte ihn an, fiel auf die Knie, wollte ihn umfassen. *Rabbuni – mein geliebter Meister!* brachte ich mühsam hervor. Ich konnte ihn nicht festhalten. Er entzog sich mir. Doch er gab mir den Auftrag, zu seinen Jüngern zu gehen und ihnen zu berichten, dass ich ihn gesehen habe, und dass er hinübergehen würde zu Gott, seinem und unserem Vater.

Ich lief so schnell ich konnte, außer mir vor Aufregung, zitternd vor Glück, und erzählte atemlos, was geschehen war. Seine Jünger starrten mich ungläubig an. Wahrscheinlich dachten sie, ich sei von Sinnen. Immer wieder, Wort für Wort, wiederholte ich, was ich am Grab erlebt hatte. Und ich bleibe dabei: Ich habe Jesus gesehen, ihn, den man gekreuzigt und begraben hatte. Er stand vor mir und hat mit mir gesprochen. Ich war die Erste, die ihn gesehen hat, und ich höre nicht auf zu verkünden und zu bezeugen: *Er lebt!* ■

Nach Joh 20,11-18; Lk 7,36-8,3



Publ (rechts) mit Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier. Foto von Ortrud Wohluend

„Da wäre ich fast katholisch geworden“



Daniel Forthaus ist Mitglied der Gemeinde Nürnberg und Gast der Gemeinde Dortmund

Meine Begegnung mit Dieter Puhl

VON DANIEL FORTHAUS

Dieter Puhl, die letzten 10 Jahre Leiter der Bahnhofsmision Berlin Zoo, ist ein Experte in Sachen Zusammenleben: Er lebt täglich mit den Menschen zusammen, um die viele einen großen Bogen machen. Unzählige Interviews hat er schon gegeben, erklärt seine Mission jedem und jeder, der und die es hören will. So erklärte er sich auch nach der Übergabe der Leitung an seinen Nachfolger bereit, mit Christen heute zu sprechen, und ich hatte das Vergnügen, ihn dazu Mitte Februar in Berlin zu treffen.

ES IST NASS UND KALT IN BERLIN, ALS ICH MICH am 13. Februar abends auf den Weg zum Bahnhof Zoo mache. Ich möchte pünktlich sein und vorher noch etwas von diesem Ort wahrnehmen, erleben, aufnehmen. Doch die S-Bahnen fahren nicht nach Plan, und so komme ich schon zu spät an und suche dann erst einmal die Bahnhofsmision. Schließlich finde ich sie mit Hilfe des Sicherheitsdienstes der Bahn. In Empfang nimmt mich Klaus, er bringt mich frohgelaunt und mit der Aussage hin, ich hätte keine Chance bei ihm, er sei fest liiert mit Dieter Puhl. Auf dem Weg in den gefühlt hintersten Winkel der Räumlichkeiten fällt mir die Gruppe putzender, fröhlicher asiatischer Menschen auf, die sich im Gastraum tummeln. Still dabei sitzt Dorian, freier Oberkörper, lange Haare, zerrissene Hose. Nach zwei Lagerräumen und einem größeren Raum mit großem Holzkreuz kommen wir bei Dieter an, der mich herzlich willkommen heißt und erst

einmal ganz viel über mich wissen möchte. Unsere kleine Kirche kennt er, die Berliner Gemeinde kommt regelmäßig vorbei und hilft in der Bahnhofsmision mit, wie so viele.

Dieter Puhl ist ein Mann, der in Geschichten denkt und sie gerne erzählt: von den vielen positiv Verrückten, die an diesem Ort zusammenkommen, manchmal auch nur stundenweise zusammen leben und erleben. Da ist Frank-Walter Steinmeier, unser Bundespräsident, der schon als Fraktionsvorsitzender der SPD kam und half; er kam als Bundespräsident wieder. Da sind Rüdiger Grube und Richard Lutz, der ehemalige und der aktuelle Bahnchef; sie helfen persönlich, und auch der Konzern Bahn hilft, z. B. indem er Räumlichkeiten für 25 Jahre mietfrei zur Verfügung stellt. Vor wenigen Tagen hat Richard Lutz dann den Formel-1-Weltmeister Nico Rosberg mitgebracht.

Wenn Jesus pustet...

Die neuen, aber auch historischen Räumlichkeiten werden bald umgebaut. Inzwischen bin ich mit Dieter auf einem Rundgang durch die Bahnhofsmision. Dieter meint, Jesus möchte hier eine Gemeinde gründen; also stürzt sich Dieter in die Arbeit und er ist nicht alleine. Hier richtet einer alleine nichts aus, nur gemeinsam und mit gutem tragendem Rückenwind passiert etwas. „Du kannst das schönste und beste Segelboot bauen, die Segel hissen und nichts passiert, wenn Jesus nicht pustet. Erst dann nimmst du Fahrt auf.“ Dabei strahlen Dieters Augen.

Inzwischen stehen wir vor den Bilderrahmen mit Fotos der verstorbenen Gäste, bewegte und bewegende Geschichten vom Leben – hier wird ihnen ein Andenken bewahrt. Dann möchte Dieter mir die Schlafgelegenheiten für gestrandete Reisende zeigen, doch als er die Tür öffnet, liegt dort jemand im Bett. Er erzählt mir von der Frau, die dort schläft. Sie lag und schlief fast ein Jahr in der Nähe des Bahnhofs Zoo in einer Ecke, in der sich viele erleichtern mit kleinen und großen Hinterlassenschaften. Sie hat den Ort absichtlich aufgesucht: „In der Scheiße zu liegen ist der beste Schutz gegen Vergewaltigungen. Jetzt schläft

sie im Bett und ist durch uns geschützt.“ Dieter nickt zufrieden.

In den zweiten Schlafraum können wir hinein, er ist nicht belegt. Die 79-jährige Schwester Inge hat über den Verkauf von Heiligenbildchen Geld gesammelt und so eine Liegencouch, Sessel und Tisch angeschafft. Hier liegen auch Bibeln in vielen Sprachen und eine Gitarre steht in der Ecke. Es wird gebetet, gesungen und gelesen, die alte Dame kommt regelmäßig vorbei; noch so eine positiv Verrückte. Plötzlich tänzelt Klaus um uns herum, der Klaus, der mich zu Dieter geführt hat. „Wenn es richtig Streit vor der Tür gibt, dann ist Klaus der beste Deeskalator. Da denken die Streithähne, der hat ja noch mehr einen an der Klatsche als wir. So wurde schon so manche Auseinandersetzung im Keim erstickt. Ich bin froh, dass Klaus hier ist.“ Ich spüre, wie wichtig jeder und jede Einzelne hier ist, sich alles zusammenfügt. Klaus ist in der Bahnhofsmision hängen geblieben, er kam über das Programm „Hilfe statt Knast“. Ist schon ein paar Jahre her.

Am Eingang sind heute Abend neben Klaus noch zwei Frauen, sie beraten gerade darüber, was sie mit dem Mann vor der Tür machen. Er erzählt, er sei die Treppe heruntergefallen. Die Frauen haben beobachtet, wie er sich schon zweimal erbrochen hat. Hilfe am Nächsten, ganz konkret.

Dieter erzählt mir von der chinesischen Gemeinde, die jeden Mittwochabend den Gastraum blitzblank putzt. Als wir in den Raum kommen, höre ich mein erstes Vaterunser auf Chinesisch. Buntes, pralles Leben, wohin man schaut. Der Mann mit nacktem Oberkörper sitzt immer noch am Tisch. Wieder höre ich eine von Dieters Geschichten, davon, wie sie ihn vor vier Jahren zum ersten Mal gesehen haben. Er lief durch den Schnee, barfuß, bei minus 10 Grad, nur mit T-Shirt und kurzer Hose bekleidet, die Füße völlig zerrissen. Doch er ließ keinen an sich heran, lief weg. Man entschied sich für die Zwangseinweisung, kurze Zeit später war er wieder da. Dann, nach zwei Jahren, tauchte er öfter an der Tür auf, gleicher Aufzug. Wieder zwei Jahre

später kommt er rein, setzt sich an den Tisch, jeden Abend und schläft auch dort. Sitzend. Man lässt ihn.

...gibt es Rückenwind

Wenn sich Dieter etwas wünschen könnte, dann dass Papst Franziskus vorbeikommt. Die vielen osteuropäischen Obdachlosen sind sehr katholisch. Eine Messe mit den Obdachlosen und Franziskus; danach kommt die Bundeswehr mit Frank-Walter Steinmeier und bringt Erbsensuppe mit. „Das wäre ein Fest!“ Ich kann gar nicht anders, als die Idee grandios zu finden und Dieter viel tragenden Rückenwind zu wünschen. Vielleicht reicht ja auch ein alt-katholischer Bischof? In Rom war Dieter schon, hat mit dem Leiter des Almosenamts des Vatikans gesprochen und die Gärten des Vatikans besichtigt: „Da wäre ich fast katholisch geworden, so schön war das. Aber Franziskus ist dort noch nie spazieren gegangen, hat keine Zeit dafür. Dabei sollte doch jeder Zeit haben, spazieren zu gehen!“

Dieter dreht sich eine Zigarette, dann begleitet er mich hinaus. Er muss morgen um zehn nach fünf aufstehen und deshalb langsam nach Hause, ins Bett. Kann ich gut verstehen. Ich soll gerne wiederkommen an den Ort wo ein Bundespräsident, Bahnchefs und Formel-1-Weltmeister mit Obdachlosen zusammenleben. „Die Menschen wollen helfen und Sinnvolles tun. Hier finden sie es. Gott sei Dank.“

→ *Mit anpacken, auch nur ein paar Stunden? (Auch alt-katholische) Helferinnen und Helfer sind in der Bahnhofsmision herzlich willkommen. Informieren Sie sich unter <http://bahnhofsmision.de>.*

→ *Wer noch mehr über Dieter Puhl, seine Arbeit und sein Leben erfahren möchte, greife zum Buch Glück und Leid am Bahnhof Zoo. Erhältlich in jeder guten Buchhandlung und in manchen Bibliotheken.*

Hintergrundbild: Golgota, Gemälde von Mihály von Munkácsy, Öl auf Leinwand (1884), Déri-Museum, Debrecen. Von Wikimedia Commons.

Karfreitagsruf

VON CLAUS FISCHER

Warum, mein Gott, warum
Komm ich nicht los von Dir?
Was bindet mich an Dich
In diesem Leben hier?
Was lässt mich Dir vertraun,
Wo Du doch immer schweigst?
Maranatha!

Warum, mein Gott, warum
Macht mir so vieles Angst?
Warum spür ich es nicht,
Wie Du nach mir verlangst?
Was lässt mich Dir vertraun
Im Leiden und im Schmerz?
Maranatha!

Warum, mein Gott, warum
Hat man Dich umgebracht
Am Kreuz auf Golgatha,
Verspottet und verlacht,
Gemartert bis aufs Blut
Mit solcher Grausamkeit?
Maranatha!

Warum, mein Gott, warum
Ist all das nur gesehn?
Warum kann ich darin
Den tiefen Sinn nicht sehn?
In meiner Angst ich ruf
Zu Dir, in Deinem Leid:
Maranatha!

Claus Fischer ist Mitglied der Gemeinden Dresden und Berlin



Osterjubel

VON CLAUD FISCHER

Es trudelt die Welt
Im Chaos des Kosmos.
Doch der sie erhält
Zeigt Richtung und Ziel.
Halleluja!

Es ängstigt Verfall
Die menschliche Seele,
Doch Gott ist im All,
Bringt Leben hervor.
Halleluja!

Wo Gruft war, ist Licht,
Das Dunkel gewichen!
Das menschlich Gesicht
Umstrahlt unser Leid.
Halleluja!

Hintergrundfoto: James Pillion, „Sunrise“, Flickr





Einladung des baj Bayern

Sommerfreizeit an der Altmühl – mit dem Kanu unterwegs

ALLE IM ALTER VON 9 BIS 14 JAHREN SIND EINGELADEN, vom 5. bis zum 9. August eine Woche an und auf der Altmühl zu verbringen. Es erwarten die Teilnehmenden spannende Momente an einer Kanurutsche, der Besuch eines Hochseilgartens, die Beobachtung von Sonnenuntergängen und unvergessliche Abende am Lagerfeuer. Information und Anmeldung bei Alexandra Caspari, augsburg@alt-katholisch.de. ■

Tipp: Bildungsspende

Mit Online-Einkäufen für gute Zwecke Geld sammeln

BILDUNGSSPENDER GEHÖRT ZU DEN ERFOLGREICHSTEN Charity-Kauf-Plattformen in Deutschland. Das Prinzip: Ohne Mehrkosten für einen selbst beim Online-Shopping einer Einrichtung nach Wahl helfen. Der Nutzer geht über bildungsspender.de auf die Seite seines Shops, kauft wie gewohnt ein und wählt eine Einrichtung oder Projektgruppe aus, die finanziell mit Hilfe des Geldes der Shops unterstützt wird. Namhafte Unternehmen arbeiten mit der Plattform zusammen und spenden einen Teil der Umsätze ihrer Onlineshops.

Über den Charity-Kauf hinaus bietet *Bildungsspender* seinen Einrichtungen auch ein kostenfreies Online-Spendenformular und einen kostenfreien Charity-SMS-Dienst an. *Bildungsspender* selbst ist gemeinnützig und arbeitet nicht gewinnorientiert. Die Finanzierung erfolgt über einen 10-prozentigen Anteil aus den Erlösen der Charity-Käufe. Gemeinnützige Einrichtungen oder Projektgruppen auch aus dem Raum der Kirchen können die Plattform nutzen; da es bisher keine alt-katholischen Einrichtungen dort gibt, wollen wir darauf hinweisen. Nähere Informationen unter: <https://www.bildungsspender.de/bildungsspender/faq>. ■



Kassel

Reimpredigt mit Band

AM FASCHINGSSONNTAG FEIERTE DIE GEMEINDE Kassel in der karnevalistischen Diaspora einen fröhlichen Gottesdienst mit musikalischer Verstärkung durch Schüler der Karl-Preisung Schule, an der Pfarrer **Andreas Jansen** mit halber Stelle unterrichtet. ■

Einladung: Tage der Einkehr

Grundzüge und Eigenheiten der alt-katholischen Spiritualität

EINE MÖGLICHKEIT, SICH MIT DER ALT-KATHOLISCHEN Spiritualität auseinanderzusetzen, bieten wieder die „Tage der Einkehr“, in diesem Jahr mit dem Thema: „*Was sucht ihr? Johannes 1,38: Die Freiheit zu sein*“. Erzbischof Dr. **Joris Vercammen** (Utrecht), Bischof em. Dr. **John Okoro** (Dornbirn) und Pfarrer **Thomas Walter** (Deggendorf) führen durch Impulsreferate in das Thema ein, an die sich jeweils eine Meditation anschließen wird. Die Stundengebete, die wir zusammen mit den Mönchen beten, strukturieren die Tage.

Die Einladung richtet sich an Geistliche und interessierte Laien aus den Niederlanden, Deutschland, Österreich und der Schweiz. Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge des Eingangs berücksichtigt.

→ **Zeit**

Freitag, 5.7., bis Montag, 8.7.2019

→ **Ort**

Benediktiner-Abtei Sankt Willibrord
Doetinchen/NL

Tagungssprache ist deutsch. Die Unkosten der Tagung sind zu Redaktionsschluss noch nicht bekannt und werden in der Maiausgabe von *Christen heute* veröffentlicht werden. Weitere Auskünfte und Anmeldung: werkwoche-ak@web.de oder postalisch an: Elke Weißenbach, Großfeld 10, 79713 Bad Säckingen. ■

kurz & bündig

Lebensgefährliche Unterstellungen

IN EINEM DRINGENDEN SCHREIBEN BEKLAGT DER Leitende Bischof (*Obispo Maximo*) der *Iglesia Filipina Independiente (IFI)*, der Unabhängigen Kirche der Philippinen, neue Angriffe auf seine Kirche, insbesondere auf drei Priester und zwei Bischöfe, sowie auf Partnerorganisationen, die ungerechtfertigt des Terrorismus beschuldigt werden.

Obispo Maximo Rhee Timbang schreibt: „Wir sind außer uns vor Wut über diese Gemeinheit, von der wir vermuten, dass sie wie in der Vergangenheit von staatlichen Sicherheitskräften unterstützt und begangen wurde, abgesegnet von Präsident Duterte selbst, der skrupellos diese Kultur der Straflosigkeit, der Anstiftung von Militär und Polizei, immer wieder zu töten, der Abstempelung jedes einzelnen Kritikers der Missregierung als Terrorist wiederholt öffentlich gefördert hat. Die IFI, ihr Klerus und ihre Partner in juristischen und professionellen Organisationen sind nun zur Zielscheibe seines Kriegs gegen den Terrorismus geworden, weil seine Hybris ihn blind dafür gemacht hat, wer die wirklichen Feinde des Staates sind.“ Das seien nicht die Kirchen und ihre Partner, sondern Personen aus dem innersten Zirkel um den Präsidenten selbst und die Falken unter den Generälen, die die positiven Ziele des Präsidenten torpedierten.

Protestbrief aus Deutschland

In einem Brief, den unter anderem Bischof Matthias Ring und Prof. em. Franz Segbers unterschrieben haben, heißt es (auszugsweise):

WIR, MITGLIEDER VON KIRCHENLEITUNGEN und Kirchenmitarbeiter in Deutschland, sind zutiefst beunruhigt über die steigende Flut von Verunglimpfungen in jüngster Zeit gegen Mitglieder aus Kirchenleitungen und ihre Mitarbeiter auf den Philippinen, besonders in Mindanao, wo Kriegsrecht herrscht.

Wir haben erfahren, dass vom 22. Februar 2019 an in Cagayan de Oro City und in Nordmindanao Flugblätter zirkulierten, die in bössartiger und unverantwortlicher Weise einige Geistliche der IFI als Kommunisten brandmarkten. Wir wurden informiert, dass die IFI, die *United Church of Christ* auf den Philippinen und andere gesellschaftliche Organisationen unmittelbar bevor das geschah eine Kampagne zur Unterstützung der Lumad (indigener Gemeinschaften in Mindanao und in den Provinzen Bukidnon und Misamis Oriental), von ungerechtfertigt angeklagten und verhafteten Bauernführern durchgeführt hatten.

Wir wissen auch, dass seit letztem Jahr immer wieder die Namen von IFI-Priestern und -Bischöfen wie der von Bischof Antonio Ablon auf Straßen in Mindanao geschrieben wurden, verbunden mit der Anklage, sie seien Terroristen und Kommunisten. Im Januar dieses Jahres tauchte eine ähnliche Schmierkampagne auf den Wänden

von IFI-Kirchen in Cagayan auf, als ähnliche Anklagen, die IFI-Mitglieder seien oder beschützten Terroristen und Kommunisten, gesprayed wurden in der Absicht, Unterstückergruppen der indigenen Lumad und armer Bauern davon abzuhalten, die Wahrheit über die verschiedenen Menschenrechtsverletzungen gegen deren Anführer durch das Kriegsrecht in Mindanao öffentlich zu machen.

Durch partnerschaftliche Zusammenarbeit wissen wir sehr wohl darum, dass die IFI christliches Glaubenszeugnis durch Hilfe für die Armen, Beistand für die Opfer von Naturkatastrophen, Umweltschutz, Förderung von Frieden und Gerechtigkeit und in der Verteidigung von Marginalisierten ablegt. Es stimmt uns traurig, wenn uns Nachrichten erreichen, dass sie unter Verfolgung und Verunglimpfung als Kommunisten zu leiden hat, was einen Affront gegen ihren Ruf und ihre Integrität auf lokaler wie internationaler Ebene darstellt.

Angesichts dieses neuen Falls von Bedrohung und im Licht der jüngst vom Präsidenten erlassenen Anordnung „alle verdächtigen Rebellen und Kommunisten“ zu erschließen, sind wir sehr in Sorge um die Sicherheit der Leiter der IFI wie um der Anwälte und Leiter von Gemeinschaften, die ihre moralische Autorität und ihr Expertenwissen einsetzen, um den Armen zu helfen und ihre Rechte zu verteidigen.

Wir, die unterzeichneten Kirchen, kirchlichen Institu-



tionen und Einzelpersonen, stellen uns an die Seite der IFI und unterstützen ihren Aufruf an die staatlichen Autoritäten zu folgenden Maßnahmen:

An den Präsidenten, die Friedensgespräche weiterzuführen und die gesellschaftlichen Probleme zu lösen, die Aufstände auslösen.

An den Kongress, eine unmittelbare und schnelle Untersuchung dieser fortwährenden Verunglimpfung als Kommunisten zu veranlassen.

An die Autoritäten Deutschlands und der EU, ihren diplomatischen Einfluss geltend zu machen, um die besagten Menschenrechtsfälle zu überprüfen und ihre Unterstützung der Regierung Duterte zu hinterfragen angesichts ihrer Strategien, die allen internationalen Übereinkünften und allen allgemein anerkannten fundamentalen Prinzipien der Menschenrechte entgegenlaufen. ■





Hamburg

Angela Berlis bei 55. St. Ansgar-Vesper

VON WALTER JUNGBAUER

BEI DER TRADITIONELLEN ANSGAR-VESPER, die immer am Todestag des ersten Hamburger Bischofs, dem 3. Februar, in der Evangelischen Hauptkirche St. Petri gefeiert wird, hatte die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Hamburg in diesem Jahr die alt-katholische Professorin und Priesterin Angela Berlis aus Bern als Predigerin eingeladen.

Bevor am Abend der Vesperegottesdienst stattfand, kam Berlis aus diesem Anlass auch mit der alt-katholischen Pfarrgemeinde Hamburg kam zu Begegnung und Gespräch sowie einer Eucharistiefeier zusammen.

In der Ansgar-Vesper verknüpfte Berlis in der vollbesetzten Kirche in ihrer Predigt dann den Predigttext aus dem Johannes-Evangelium (Joh 17) mit der Biographie von Ansgar. Dabei unterstrich sie nachdrücklich, wie wichtig eine Gemeinschaft der Kirchen in ihrer Vielfalt ist. Bezugnehmend auf die Zeit von Ansgar sagte Berlis, dass es „schon damals ... viel Uneinigkeit und Zwietracht“ gegeben habe; Ansgar habe Misserfolge erlebt und habe zusehen müssen, wie ganze Völker wieder zu ihrer alten Religion zurückkehrten. Aber er sei pragmatisch damit umgegangen, um seine Mission nicht zu gefährden.

Jesus habe für die Seinen gebetet, dass sie alle eins sein mögen (vgl. Joh 17,21). Das sei ein hoher Anspruch, zugleich aber auch eine Zusage, dass diese Einheit möglich ist. Berlis rief dazu auf, für diese Einheit zu beten und sich dafür zu engagieren, damit auch wir unsere Mission nicht gefährden. Wir müssten darum ringen, eins zu sein im



Glauben und im Handeln, „gerade in der heutigen Zeit, die uns vor so viele Aufgaben stellt, denen wir nur gemeinsam gewachsen sind.“ ■

Karlsruher Gemeinde wird Mitglied bei *Oikocredit*

VON VEIT SCHÄFER

EINEN BEACHTLICHEN SCHRITT ZU KONKRETER Weltverantwortung einerseits und ethischer Geldanlage andererseits hat die Karlsruher Gemeinde Christi Auferstehung im Februar mit dem Beschluss des Kirchenvorstandes getan, dem *Oikocredit*-Förderkreis Baden-Württemberg beizutreten. Dem Beschluss war ein mehrmonatiger Denkprozess vorausgegangen. Danach hatten sich mehrere Gemeindemitglieder bereiterklärt, mittels Spenden die Gemeinde in die Lage zu versetzen, bei *Oikocredit* Genossenschaftsanteile zu erwerben. Solche Geldanlagen sind es, mit denen die internationale Kreditgenossenschaft *Oikocredit* derzeit rund 700 Partnerorganisationen finanziert.

In der Eucharistiefeier am 17. Februar stimmte sich die Gemeinde in das neue Engagement für mehr Menschenwürde und Gerechtigkeit geistlich ein. Die neutestamentliche Grundlage dafür bot die Erzählung des Matthäusevangeliums von dem römischen Hauptmann in Kafarnaum, der Jesus um die Heilung seines kranken Dieners bat (Mt 8,5-13). Eberhard Proissl, Bildungsreferent beim *Oikocredit*-Förderkreis Baden-Württemberg, stellte in seiner Predigt eine Parallele her zwischen Jesus, der sich von der Not des Angehörigen eines fremden Volkes hatte anrühren lassen („Ich will kommen und ihn gesund machen“), und den Motiven des Weltrats der Kirchen, der 1968 die Gründung einer Ökumenischen Kreditgenossenschaft in die Wege geleitet hatte, zu der es dann 1975 kam.

Proissl erläuterte u. a. auch die theologische Grundlage der Bezeichnung *Oikocredit*. Im griechischen *oikos* spiegeln sich die „Hausgemeinschaft“ der ganzen Menschheit, christlich gesprochen das Reich Gottes, in das Jesus alle Menschen einlädt. Das lateinische *credere* = vertrauen thematisiert das gegenseitige Vertrauen, das in dieser Gemeinschaft gelte: das Vertrauen der (Kredit-)Gebenden in das verantwortliche Wirtschaften der (Kredit-)

Nehmenden stärke deren Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten. Gebete und Lieder des Gottesdienstes griffen ihrerseits die liebevolle Verantwortung der Christen für die Welt und ihre Solidarität mit den Armen auf.

In der anschließenden Informationsveranstaltung im Gemeindesaal stellte Eberhard Proissl beispielhaft einige mit *Oikocredit*-Finanzierungen geförderten Partnerorganisationen vor: die Kaffeebauern-Genossenschaft *Norandino* in Peru und die *SEKEM*-Musterfarm in Ägypten, der es gelang, durch Bewässerung u. a. Maßnahmen aus Wüste fruchtbares Land zu gewinnen. Zunehmend investiert *Oikocredit* auch in Partnerschaften zur regenerativen Energiegewinnung. Eine besondere Zielgruppe bilden Frauen in Entwicklungsländern, die für kleine und kleinste Unternehmen die Hilfe von Mikrofinanzinstituten in Anspruch nehmen; mit solchen arbeitet *Oikocredit* intensiv zusammen.

Evangelisch-methodistische Kirche debattiert über Homosexualität

Weltweite Kirchengemeinschaft der Methodisten vor der Zerreißprobe

VON WALTER JUNGBAUER

DI E WELTWEITE *UNITED METHODIST Church* (UMC), die Vereinigte Methodistische Kirche, hat sich auf einer nur dafür einberufenen außerordentlichen Tagung ihrer Generalkonferenz mit dem Thema ‚Homosexualität‘ auseinandergesetzt. Sie fand vom 23.-26. Februar in der am Mississippi gelegenen Stadt St. Louis im US-amerikanischen Bundesstaat Missouri statt. 864 Delegierte aus allen Weltregionen der UMC waren zusammengelassen.

Die Generalkonferenz ist das oberste kirchenleitende Gremium der UMC und kann als einziges Gremium Fragen zur weltweiten Ordnung der Kirche entscheiden und beschließen. Je zur Hälfte sind die Delegierten Laien und Pastorinnen bzw. Pastoren. Die Bischöfinnen und Bischöfe der UMC nehmen zwar an der Generalkonferenz teil, haben aber kein Rede- oder Stimmrecht; lediglich den Bischöfinnen und Bischöfen, die als Vorsitzende die Sitzung der Generalkonferenz leiten, haben zur Erfüllung ihrer formalen Aufgaben Rederecht, genau wie die Bischöfinnen und Bischöfe, denen die Delegierten dieses ausdrücklich zugestehen.

Bereits seit 1972 hatte sich jede der alle vier Jahre stattfindenden Generalkonferenzen mit dem Thema

Die erworbenen Anteile werden dann zweckgebundenes Vermögen der Gemeinde. Auch die Dividenden aus den Anteilen fließen der Gemeinde zu. Im erwähnten Beschluss des Kirchenvorstands ist festgelegt, dass die Gemeinde die Geschäftsanteile unbefristet auf einem eigenen Konto verwalten wird. Sollte es künftig zum Verkauf der Geschäftsanteile kommen, darf der Erlös nicht für Bedürfnisse der Gemeinde verwendet werden, sondern nur für Zwecke, die den *Oikocredit*-Zielen entsprechen.

Mehr zur Geschichte, zur Organisation und zum Kreditsystem der internationalen Kreditgenossenschaft: www.oikocredit.de. In Deutschland gibt es insgesamt acht regionale *Oikocredit*-Förderkreise, über die Kirchengemeinden, Weltläden und Privatpersonen mit einer Einlage ab 200 Euro investieren können. ■

Homosexualität auseinandergesetzt. Einer der Auslöser der jetzt vertieften Auseinandersetzung war die im Juli 2016 erfolgte Wahl von Karen Oliveto zur Bischöfin der Region ‚*Mountain Sky*‘, welche die Bundesstaaten Colorado, Wyoming, Montana, Utah und Idaho umfasst. Bischöfin Oliveto lebt in einer gleichgeschlechtlichen Ehe mit Robin Ridenour, einer Diakonin der US-UMC. Die bestehenden Regelungen allerdings sehen vor, dass praktizierende Homosexuelle nicht zur Ordination zugelassen werden und die Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften abgelehnt wird.

Bei der Generalkonferenz standen nun drei Vorschläge zur Diskussion, die vom internationalen Bischofsrat der UMC im Mai des letzten Jahres veröffentlicht worden waren.

Der vom Bischofsrat favorisierte Vorschlag des ‚*One Church Plan*‘ sah vor, dass aus den derzeit gültigen Ordnungstexten die Passagen entfernt werden, welche die Homosexualität ausdrücklich verurteilen und disziplinarische Maßnahmen vorsehen.

Gleichzeitig wäre mit diesem Plan sichergestellt worden, dass niemand – keine Einzelperson, keine Gemeinde, keine Konferenz – dazu gedrängt werden darf, gegen die eigene Überzeugung zu handeln; Menschen traditioneller Sichtweise und solche mit einer liberalen Haltung hätten gleichberechtigt Platz in der weltweiten methodistischen Kirche gehabt.

Ein zweiter Vorschlag mit dem Titel ‚*Traditional Plan*‘, der vor allem von methodistischen Kirchen in Afrika, auf den Philippinen, dem Süden der Vereinigten Staaten und Osteuropa vertreten wurde, wollte dagegen am aktuellen Wortlaut der UMC-Kirchenordnung festhalten und zusätzlich ausdrückliche Passagen hinzufügen, welche zum Ausdruck bringen, dass Homosexualität und christliche Lehre unvereinbar seien und dass Vergehen dagegen geahndet und gegebenenfalls auch bestraft werden.

Der dritte Vorschlag, der ‚*Connexional Conference Plan*‘, hatte eine umfassende strukturelle Veränderung der weltweiten Methodistenkirche zum Ziel: Unter dem Dach



aus der Ökumene



Walter Jungbauer ist Pfarrer der alt-katholischen Gemeinde Hamburg und mit einer Evangelisch-methodistischen Pastorin verheiratet



einer gemeinsamen Grundordnung und einiger gemeinsam verantworteter Arbeitsbereiche sollten drei oder mehr Verbände vorgesehen werden, die sich an unterschiedlichen theologischen Grundhaltungen orientieren.

Der ‚*One Church Plan*‘ wurde in der Generalkonferenz mehrheitlich knapp abgelehnt und der ‚*Traditional Plan*‘ mit einer Mehrheit von 56 Prozent angenommen; der ‚*Traditional Plan*‘ hatte damit als einziger der vorliegenden Entwürfe die notwendige Mehrheit erhalten, um am letzten Konferenztage diskutiert zu werden. Dennoch versuchten die Vertreter des ‚*One Church Plan*‘ ihren Vorschlag in einem sogenannten Minderheitenbericht nochmals vor die Generalkonferenz zu bringen, um eine vertiefte Debatte führen zu können; dieses Vorhaben scheiterte allerdings an der Mehrheit der Delegierten.

Am Ende setzte sich mit 438 zu 384 Stimmen mehrheitlich der ‚*Traditional Plan*‘ durch. Da er allerdings in seinen Ergänzungen zu den bisherigen Regelungen Passa-

der jetzt von der Generalkonferenz beschlossen wurde.“ Für manche sei die nun getroffene Entscheidung ein Grund gewesen aufzuatmen, für andere traurig zu sein. Es schmerze ihn besonders auch für die homosexuellen Menschen, die in der methodistischen Kirche arbeiten und jetzt erneut mit einer für sie als Ablehnung empfundenen Entscheidung konfrontiert seien. Sowohl in der Diskussion als auch im Ergebnis der Generalkonferenz hätten sich die großen kulturellen Unterschiede einer weltweiten Kirche niedergeschlagen.

Erste Überlegungen, wie die deutsche EmK mit den Ergebnissen der außerordentlichen Generalkonferenz umgeht, welche Folgen und Fragen sie nach sich ziehen, wurden Anfang März auf Tagungen des Kabinetts der deutschen Zentralkonferenz und der Kirchenleitung der deutschen EmK angestellt. Die Ergebnisse dieser Tagungen waren zum Redaktionsschluss dieser Ausgabe noch nicht bekannt. Für eine endgültige Positionierung der deutschen methodistischen Kirche ist noch Zeit bis November 2020, wenn die nächste deutsche Zentralkonferenz stattfindet, nach der die Entscheidungen dieser außerordentlichen Generalkonferenz erst hier wirksam werden.

Erste Überlegungen, wie die deutsche EmK mit den Ergebnissen der außerordentlichen Generalkonferenz umgeht, welche Folgen und Fragen sie nach sich ziehen, wurden Anfang März auf Tagungen des Kabinetts der deutschen Zentralkonferenz und der Kirchenleitung der deutschen EmK angestellt. In einer Botschaft an die Gemeinden, die am 10. März in den Gottesdiensten bekannt gemacht wurde, machte sie darin klar, dass der *Traditional Plan* mit seinen Verschärfungen für die methodistische Kirche in Deutschland nicht akzeptabel sei. Allerdings habe die Kirchenleitung bei ihren Gesprächen auch schmerz-

haft festgestellt, dass in der Bewertung von Homosexualität weder bei ihr noch in der deutschen Gesamtkirche Einigkeit zu erzielen sei. Dennoch wolle man das Ziel verfolgen, trotz unterschiedlicher Auffassungen als Kirche zusammenzubleiben: „Deshalb wollen wir eine Kirche werden, in der sowohl homosexuell empfindende Menschen ordiniert und bei einer Eheschließung gesegnet werden können als auch traditionell eingestellte Menschen ihre Vorstellungen und Lebensweisen bewahren können.“ Um dieses Ziel zu erreichen, wird nun umgehend deutschlandweit ein Gesprächsprozess an einem „Runden Tisch“ und in den Regionen und Gemeinden der Kirche stattfinden.

Für eine endgültige Positionierung der deutschen methodistischen Kirche ist noch Zeit bis November 2020, wenn die nächste deutsche Zentralkonferenz stattfindet; diese wird dann richtungsweisende Beschlüsse fassen. ■

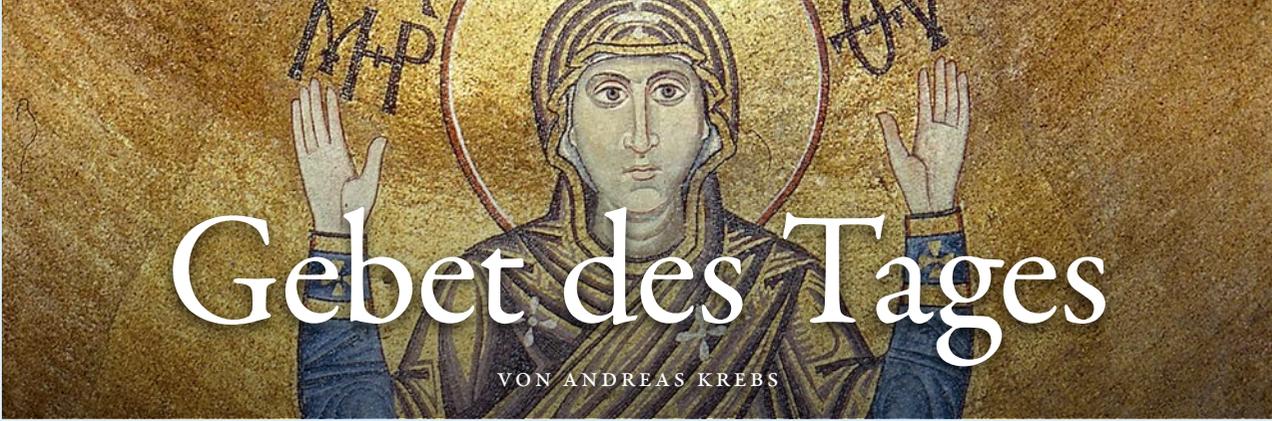


Foto: © Klaus Ulrich Ruof/Öffentlichkeitsarbeit der EmK

gen enthält, bei denen vom Rechtshof der UMC erst geprüft werden muss, ob sie mit der Verfassung der UMC vereinbar sind, steht diese Entscheidung der Generalkonferenz unter Vorbehalt.

„Ich bin enttäuscht und sehr traurig“, sagte die ehemalige Bischöfin der deutschen Evangelisch-methodistischen Kirche (EmK), Rosemarie Wenner, nach der Abstimmung. Sie habe jetzt noch keine Idee, wie es weitergehen könne in der weltweiten UMC, wenn die Mehrheit der Delegierten der Generalkonferenz einen Plan befürworten, der nicht im Zentrum der Bibel stehe und auch nicht das widerspiegeln, was sie an der methodistischen Tradition schätze.

Auch der amtierende Bischof der deutschen EmK, Harald Rückert, äußerte in einem Wort an die Gemeinden auf *YouTube* seine Enttäuschung: „Ich habe mich eingesetzt für einen anderen Weg in die Zukunft, als der,



Gebet des Tages

VON ANDREAS KREBS

DER ERÖFFNUNGSTEIL DES GOTTESDIENSTES wird durch das Gebet des Tages abgeschlossen. Dieses Gebet bildet zugleich den Übergang zur darauffolgenden Feier des Wortes, die dem Hören, Bedenken und Verkünden der biblischen Botschaft gewidmet ist (Theologischer Impuls *Christen heute* 1/2019). Dazu stellt das Tagesgebet Bezüge zum Thema des Sonntags oder zu den Evangelientexten her. Durch seine Stellung nach dem Gloria und vor den Lesungen verbindet es wie eine Brücke den nach außen gehenden, feierlichen Lobpreis mit dem innerlichen, aufmerksamen Zuhören.

Ort und Bedeutung des Tagesgebets

In der Liturgie unserer Schweizer Schwesterkirche folgt der Eröffnungsteil übrigens einer etwas anderen Anordnung: Dort schließt das Gebet des Tages unmittelbar an das Kyrie an, und den Abschluss bildet das Gloria. Ich finde diese Anordnung sehr einleuchtend. Sie hat nicht zuletzt den Vorteil, dass die Vorsteherin der Feier vor der Versuchung bewahrt wird, zwischen Kyrie und Gloria noch so etwas wie eine Vergebungsbitte einzuschieben, was dem Sinn des Kyrie widerspricht (Theologischer Impuls *Christen heute* 10/2018). Vor allem aber scheint es mir dramaturgisch schlüssiger, wenn die im Gloria besungene, letztlich nicht weiter überbietbare Teilhabe an Gottes Glanz und Schönheit (Theologischer Impuls *Christen heute* 11/2018) auch den Ziel- und Höhepunkt der Eröffnung darstellt.

Noch wichtiger aber als die Frage nach dem „richtigen“ oder stimmigen Ort des Tagesgebets scheint mir etwas anderes zu sein: Auf die Einleitung „Lasst uns beten“ soll zunächst ein Augenblick der Stille folgen, bevor das Tagesgebet gesprochen wird. In fast allen Gottesdiensten, die ich erlebe, empfinde ich diesen Moment der Stille als zu kurz. Denn eigentlich ist er dazu da, einen Raum zu eröffnen, in dem die Mitfeiernden noch einmal in sich gehen, sich im Schweigen ausrichten und ihre persönlichen Freuden, Sorgen oder Anliegen vor Gott bringen können. Bekäme man wirklich einmal die zwei Minuten zugestanden, die dazu wohl nötig wären, fiel es dann auch leichter, das Tagesgebet als das zu erleben, was es eigentlich sein soll: ein Gebet, das die vielen Gebete der Einzelnen „sammelt“ (weshalb man es nach dem lateinischen Wort für „Sammlung“ auch „Kollektengebet“ nennt) und zu einem gemeinschaftlichen Gebet verbindet.

Das Tagesgebet als „kleine Sprachschule des Gebets“

Das Tagesgebet selbst wiederum folgt in gedrängter Form der Grundstruktur allen christlichen Betens – wie

eine „kleine Sprachschule des Gebets“ (Christian Lehnert): Anrede, dankende Erinnerung, Bitte, Lobpreis.

1. **Anrede:** Schon am Anfang des Gebets steht ein unauflösliches Paradox: Es beginnt mit der Anrede Gottes als „Schöpfer“, „Vater“, „Guter“, „Ewiger“ oder „Liebender“ – und das, obwohl Gott in SEINEM Wesen alle diese Bezeichnungen sprengt (Theologischer Impuls *Christen heute* 6/2018). Dennoch, durch solche Sprachformen – die man auch um weibliche Varianten wie „Mutter“, „Ewige“, „Liebende“ ergänzen darf – wird Gott zu einem Du, nach dem wir uns mit Hilfe von Worten und Bildern gleichsam ausstrecken, obwohl wir es niemals ganz zu erreichen oder gar festzulegen vermögen.
2. **Dankende Erinnerung:** Wenn aber Gott geheimnisvoll und entzogen ist – weshalb können wir uns IHR dann überhaupt nähern? Wir können es, weil es eine Geschichte mit diesem Gott gibt, in der SIE sich als DIE gezeigt hat, die SIE ist. An diese Geschichte erinnern wir uns, wenn das Tagesgebet Erfahrungen mit Gott oder Motive aus biblischen Erzählungen aufgreift. Weil Gott sich zuerst uns zugewandt hat, vermögen wir uns nun auch an SIE zu wenden. Darum ist die Erinnerung an die Gottes-Geschichte auf Lob und Dankbarkeit gestimmt.
3. **Bitte:** Gott soll aber nicht nur ein Gott der Väter und Mütter, ein Gott der Vergangenheit sein. Das Gebet dient nicht der Pflege einer musealen Religion oder dem Schwelgen in rührseliger Nostalgie. Vielmehr ersehnen, erhoffen, verlangen wir nichts Geringeres als Gottes Gegenwart! Deshalb bitten wir – „durch Jesus Christus“, in dem Gott uns so nahe gekommen ist wie nur irgend möglich –, dass SEINE Spuren auch in unserem Leben erkennbar werden mögen, dass ER auch uns Beistand, Hilfe und immer wieder neue Möglichkeiten schenkt.
4. **Lobpreis:** Schließlich aber wird, was wir erbitten und erhoffen können, noch einmal unendlich überstiegen durch die Wirklichkeit Gottes selbst, die einst, bei Vollendung der Welt, alles durchdringen und alles erfüllen wird (1 Kor 15,28). So mündet das Tagesgebet zuletzt in einen Lobpreis des stets wiederum größeren und immer noch einmal anderen Gottes, der „lebt und Leben schafft von Ewigkeit zu Ewigkeit“. Und ganz zum Schluss stimmen darauf alle in das „Amen“ ein: So sei es, das werde wahr! ■



Dr. Andreas Krebs ist Professor für Alt-Katholische und Ökumenische Theologie am Alt-Katholischen Seminar der Universität Bonn



Verzweiflung und Dankbarkeit

Bruno Hessel
ist Mitglied
der Gemeinde
Dortmund

Überlegungen zu Karfreitag und Ostern

VON BRUNO HESSEL

IN EINEM GESELLSCHAFTLICHEN Umfeld, in dem es primär um Selbstoptimierung und Techniken gelingenden Lebens zu gehen scheint, haben es Menschen, denen Erfahrungen von Ausweglosigkeit, Leid und Angst, ja Verzweiflung nicht fremd sind, schwer. Sie halten sich zurück und wollen oft nicht stören, sie wollen schon gar kein Mitleid. Sie suchen Solidarität und Orte wirklicher Begegnung mit Leidensgenossinnen und -genossen. Es sind oft unauffällige Menschen besonderer Stärke, die ein Leben „aushalten“ bzw. meistern müssen, das viele sich gar nicht vorstellen können. Sie sind Gratwanderer zwischen sehr unterschiedlichen, fast gegensätzlichen Welten. Zur Verdeutlichung drei Beispiele:

→ Da sind Eltern, deren behinderter, erwachsener Sohn aus der Einrichtung von der Polizei abgeführt werden muss, weil er wegen seiner Verfolgungsgänge

eine Bedrohung für die anderen Heimbewohner darstellt. Die alten Eltern besuchen ihren Sohn nun in der geschlossenen Psychiatrie, auch zu Weihnachten, und erleben das Weihnachtsfest mit seiner Tendenz zur Idylle in ihrer Einsamkeit als kaum aushaltbaren Kontrast.

→ Da hat ein kinderloses Ehepaar zwei Kinder adoptiert und (fast) alles für sie gegeben. Die Tochter geht ihren Weg, aber der Sohn ist unstet und nicht in der Lage, ein selbständiges Leben zu führen. Er lebt am Rand der Kriminalität, wird Vater ohne Verantwortungsgefühl und ist immer wieder von Arbeitslosigkeit bedroht. Die Eltern werden ihre Sorgen nicht mehr los und müssen sich nach einem Betreuer umsehen. Aber auch das wird ihre Schlaflosigkeit nicht beheben, da ihre nächtlichen Angstgespenster sie weiter heimsuchen werden.

→ Da ist eine Ehefrau und Mutter von zwei Kindern. Sie wird von heute auf morgen und ohne

jede Ankündigung von ihrem Mann verlassen, ohne auch nur eine Spur von Gründen oder Andeutungen erkennen zu können. Diese Ungewissheit ist fast schlimmer als die Trennung selbst. Sie möchte nachts schreiend durchs Haus laufen, aber sie muss Rücksicht auf die schlafenden Kinder nehmen.

Allen drei Beispielen ist eigen, dass die Akteure ihre Verantwortung übernehmen für ein Leben, das sie sich so nicht vorstellen konnten und das sie schon gar nicht verschuldet haben. Dennoch sind sie in der Lage, diese Situation zu meistern – wenn auch mit der bangen Frage: Wie lange halten wir das noch aus? Einige denken: Wir dürfen nicht vor unserem Kind sterben. Nicht selten benutzen diese Menschen, wenn sie sich außerhalb der „Partymeile“ unserer Gesellschaft befinden, den Begriff der Verzweiflung, Formulierungen lauten dann: Ich bin am Ende. Ich gehe durch die Hölle. Ich weiß oft nicht mehr weiter. Ich lebe am Abgrund.

Diese Menschen bewältigen durchaus mit großer Tapferkeit ihren Alltag, oft aber am Rande der Erschöpfung, nicht selten sogar mit Tendenzen uneingestander Todessehnsucht, nur gehalten von der Verantwortung für ihre Angehörigen. Dann ist es ein Glück, wenn sie die „Lebenskunst der Klage“ (D. Sandherr-Klemp) beherrschen und ein Gegenüber für Ihre Klage haben bzw. finden. Ein Glück, wenn Menschen in ihrem Leid sich (dennoch) begleitet fühlen von einem Gott, der durch ihre Dunkelheiten mitgeht und wenn sie Menschen finden, die ihnen keinen billigen Trost anbieten, sondern ausdauernde Achtsamkeit.

Freud und Leid

Unsere Gesellschaft ist auf vielfältige Weise zerrissen: in Arm und Reich, in Wutbürger und „Gutmenschen“, in die Mächtigen und die Ohnmächtigen bzw. Erfolgsverlassenen, aber auch in die im Stillen Leidtragenden und die Fröhlichen in einer Oberflächengesellschaft. Wenn man diese Beschreibung vornimmt, läuft man natürlich Gefahr, als „Spaßverderber“ oder als humorlos angesehen zu werden, als jemand, der ungenießbar ist, weil er selbst das Leben nicht mehr genießen kann.

Doch es soll hier nur um eine andere Akzentuierung gehen, darum, dass beides zusammengehört und beides seinen angemessenen Ort finden muss: Freude und Trauer, Leichtigkeit und Schwere, Feiern und Klagen, Glück und Schmerz. Unsere (mediale) Gesellschaft scheint sich vor dem Schweren zu fürchten und viele leid erfahrene Menschen ducken sich fast etwas verschämt weg, weil sie befürchten, sie könnten die „betriebsame“ Späßgesellschaft stören. Jedenfalls fühlen sie sich in ihr oft heimatlos.

Dabei gibt uns die christliche Tradition neben den Klagepsalmen einen immer noch gültigen, alljährlichen Maßstab für die Verbindung beider Erfahrungen vor: Karfreitag und Ostern. Sie gehören zusammen. Der Karfreitag war immer ein Ankertag, an dem sich die Menschen festmachen konnten, die es schwer in ihrem Leben hatten.

Das Bild der *Pietà* (Maria mit ihrem toten Sohn im Schoß) drückt wohl den tiefsten Schmerz aus, der Menschen zugemutet wird: ein Kind zu verlieren, im Falle Jesu sogar durch einen, menschlich gesehen, „unnötigen“, ungerechten und extrem grausamen Tod. Im Zentrum dieses Tages steht natürlich der leidende Jesus, der „Schmerzensmann“, der sein Leiden nicht versteckt, sondern der deutlich macht, dass in der Schwachheit, wenn sie bewusst angenommen wird, eine enorme Kraft liegen kann. Dennoch klagt auch Jesus „seinen“ Gott an: „Gott, mein Gott, warum hast du mich im Stich gelassen?“ (Mk 15, 34). Zu dem eigentlichen Schmerz kommt selbst für ihn noch die Einsamkeit, die Gottverlassenheit dazu. Indem Jesus aber diese Klage als Gebet an Gott richtet, ist sie paradoxerweise Ausdruck einer tiefen Gottverbundenheit.

Es geht aber am Karfreitag auch um die vielen Leidtragenden, die das Sterben und den Tod Jesu begleiten: seine Mutter, sein Lieblingsjünger, die Frauen, die um ihn weinen und die legendenhafte Veronika, die Jesus mit ihrem Schweißstuch wenigstens ein kleines Zeichen ihrer Solidarität anbietet. Selbst die Freunde Jesu, die sich davonstehlen, wie Petrus, nehmen Anteil an seinem Leid, wenn auch aus sicherer Distanz. Das „Stabat mater“, der altchristliche Psalter, bringt diese Situation der Leidtragenden prägnant zum Ausdruck. Verkürzt gesagt: Das Leiden Jesu ist mit seinem Tod für ihn beendet, für seine Mutter und Freunde jedoch nicht. Sie müssen mit dem Verlust des Sohnes bzw. ihres Freundes klarkommen.

Kreuzigung und Tod Jesu können also ein „Vor-Bild“ der Verinnerlichung sein für Menschen, die es schwer haben in ihrem Leben und für Menschen, die solche Leidtragenden begleiten. Man kann sich gut vorstellen, dass das Stehen unter dem Kreuz Jesu eine ungeheure Leistung ist, weil diese Menschen der Verzweiflung und der Flucht vor der Grausamkeit des Lebens widerstehen und es dadurch mittragen. Das Bild von den Personen unter dem Kreuz Jesu hat einen Impuls zur Solidarität mit den Opfern der Geschichte. Heute wird

man auch zu anderen Bildern greifen müssen: zum Bild der vom Untergang bedrohten Bootsflüchtlinge und wagemutigen Retter, zum Bild eines an Leukämie erkrankten Kleinkindes, vielleicht sogar zum Bild einer Greta Thunberg, die mit großem Ernst und Engagement ihr Leiden an einer fortschreitenden Umweltzerstörung zum Ausdruck bringt und dagegen angeht. Was aber ist, wenn kein „Kampf dagegen“ mehr möglich ist, wenn also Ausichtslosigkeit und Ausweglosigkeit ein lebenswertes Leben zu versperren scheinen? Wenn man buchstäblich „nichts mehr zu lachen hat“ und man seines Lebens nicht mehr froh wird? Kann man dann in den Bildern des Sterbens Jesu Trost finden? Werden wir, wie es biblisch heißt, „in seinen Wunden geheilt“ (Jes 53,5; 1 Petr 2,24)?

Leid nicht verstecken: teilen!

Jedenfalls machen die Bilder des Karfreitags deutlich: Man braucht das Leiden an der Welt und an schwierigen Lebensumständen nicht zu verstecken, nicht die ungewollte Kinderlosigkeit und nicht die plötzlich hereinbrechende Arbeitslosigkeit, nicht die erschreckende ärztliche Diagnose und nicht die unlösbar erscheinenden familiären Verstrickungen. Allerdings gilt es auch zu überlegen, wem man sich öffnet und mit wem man seinen Schmerz teilen kann. Wenn heute jemand sagt, dass er Zustände der Verzweiflung kennt, wird ihm eher mit Skepsis begegnet. Andere Leidtragende nehmen ein solches Wort jedoch als Signal für eine mögliche Seelen-Verwandtschaft wahr. Der Austausch über Erfahrungen der Schwere ist schon ein erster Schritt, nicht in der Opferrolle stecken zu bleiben, sondern selbstbewusst und solidarisch nach Lösungen Ausschau zu halten. Geteilte Freude ist doppelte Freude, (mit-)geteiltes Leid aber ist vermindertes Leid.

Zweifellos rühren uns Menschen, die leidensfähig sind, ohne wehleidig zu sein, stark an. Die Teilnehmenden an Gottesdiensten „verwaister Eltern“ berichten übereinstimmend, wie stärkend und wohltuend die Erfahrung von Aufgehobensein in der Gruppe von SchicksalsgenossInnen ist. Am



wichtigsten die Erfahrung: Ich bin mit meinem Schmerz nicht allein. Eine tiefe Verbundenheit, ja sogar ein zaghaftes Gefühl von Dankbarkeit über erfahrenen Trost in der Gemeinschaft wird spürbar. Der Schmerz verwandelt sich, die Verhärtung weicht einem freundlicheren Umgang mit sich selbst durch die Öffnung auf ein „Du“ hin, auf das göttliche Du im Gebet, aber hoffentlich auch auf ein menschliches Du, einen Menschen, der einen „einfach“ und oft wortlos in den Arm nimmt.

Wer die dunkle Nacht in sich selbst kennt, muss sie bei anderen nicht fürchten. „David spielt vor Saul“, das berühmte Bild Rembrandts, zeigt David (im Licht), der die Dunkelheit Sauls aushält und begleitet. Wer im Leid ohne das Gebet auskommen muss, findet hoffentlich in der Nähe von Menschen, in der Musik oder im Einssein mit der Natur sein verständnisvolles Gegenüber. Nebenbei bemerkt: Wer glaubt, den tiefen Trost des Gekreuzigten nicht zu brauchen und die Stille des Karfreitags nicht aushält, kann natürlich – wie die „Religionsfreien“ – am Karfreitag

Monty Pythons „Das Leben des Brian“ aufführen. Aber dass dieses Ritual Trost in den Dunkelheiten des Lebens anbietet, darf man bezweifeln.

Du bist in der Gnade

Das geheimnisvolle Wort von Nelly Sachs „Das Leben übt an dir Zerbrechen. Du bist in der Gnade“ – ich möchte ergänzen: „Du bist trotzdem in der Gnade“ – verstehen vermutlich alle Menschen, die Zustände der Verzweiflung erlebt haben, aber mit dieser Erfahrung durch den Karfreitag hindurch gegangen sind. Sie spüren dann das zunächst zaghafte Licht des Ostermorgens. Auch in der Bibel sind die Frauen, die Jesus in seinen Schmerzen begleitet haben, die achtsameren Zeugen und Künder der Verwandlung Jesu. Denn die Auferstehung war ja nicht fotografierbar. Die Auferstehung Jesu war für ihn auch „die Überwindung seiner Todesangst“ (Eugen Drewermann). Sie kann es auch für uns sein, die wir ja alle auf unterschiedliche Weise „Leidtragende“ sind. Die Auferstehung Jesu als Bild auch unserer verwandelten Ängste, ja

Verzweiflung tröstet uns. Die Wunden Jesu, also seine Schmerzen, sind auch nach seiner Auferstehung nicht vergessen, sondern verwandelt. Im Bild des auferstandenen Jesus (z. B. von Matthias Grünewald) strahlen gerade die Wundmale Jesu ein warmes Licht aus. Wir alle kennen Menschen, die nach überstandener, schwerer Krankheit uns verwandelt erscheinen: freundlicher (auch im Umgang mit sich selbst), dankbarer, fast schon ein wenig erlöst – der Beginn eines Ostermorgens. Aber auch für die Sterbenden und die Sterbebegleiter gilt mit Blick auf die Bilder der Auferstehung die Hoffnung – wenn auch in aller Angefochtenheit –, nicht in die Dunkelheit, sondern in das Licht Gottes zu sterben, komme, was kommt.

Dass die Botschaft von der Auferstehung Jesu und der Verwandlung unserer Wunden auch für Nichtchristen eine sinngebende Aufgabe darstellen kann, zeigt das Wort des Atheisten Albert Camus: „Die höchste Form der Hoffnung ist die überwundene Verzweiflung.“ Also: „Nur Mut!“ – möchte man sich und anderen wünschen. ■

Foto: Alvin Harp, „Giving thanks“, Flickr





Verklärt ist alles Leid der Welt?

VON JUTTA RESPONDEK

ES GIBT LIEDER IN UNSEREM GESANGBUCH, DIE kommen mir, so schön sie auch sein mögen, nur mühsam oder gar nicht über die Lippen. Alles sträubt sich in mir beispielsweise gegen die Aussage des Osterlieds: *Nun singt dem Herrn das neue Lied, in aller Welt ist Freud und Fried* (Eingestimmt 412, 4. Strophe). Denn es stimmt einfach nicht! Unbestreitbar ist nicht in aller Welt Freud und Fried. Auch der christliche Osterglaube kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass Krieg, Elend, Grausamkeit, Angst und Ungerechtigkeit in der Welt herrschen. Für mein Empfinden ist es angesichts des himmelschreienden Unrechts in weiten Teilen der Erde ein Hohn für alle Leidenden und Geknechteten, als Gottesdienstbesucherin behaglich in einer festlich geschmückten Kirche zu sitzen und so etwas zu singen. Auch wenn unermüdlich um Frieden und Gerechtigkeit und um die Bekämpfung von Armut und Unterdrückung gerungen wird.

Einiges hat sich zum Glück im Laufe der Geschichte zum Besseren gewendet. Z. B. haben heute in vielen Ländern Frauen wesentlich mehr Rechte als früher und Homosexuelle werden nicht mehr offiziell verfolgt. Doch auch die 1948 von den Vereinten Nationen beschlossene Allgemeine Erklärung der Menschenrechte garantiert keinen Schutz vor Verfolgung, Unterdrückung, Ausbeutung, Missbrauch und Benachteiligung Einzelner oder ganzer Völker und Bevölkerungsgruppen. Das Ende der Apartheid vor 25 Jahren hat die Situation der nichtweißen Bevölkerung in Südafrika zwar verbessert, aber nicht zu

wirklicher Gleichbehandlung geführt. Und das globale Tauziehen um Macht und Einfluss geht weiter. Kämpfe und Kriege der Reichen und Starken werden wie eh und je auf den Rücken der Armen und Schwachen ausgetragen.

Die Mauern in vielen Köpfen sind noch nicht abgebaut, und längst werden neue Mauern errichtet. Egoismus, neuer Rassismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit sind auf dem Vormarsch, während machtbesessene Regierungschefs nur ihre eigenen Interessen im Blick haben und die Gefahr ihres rücksichtslosen Strebens für die gesamte Erde ignorieren. Von Freud und Fried kann wahrlich keine Rede sein!

Frohe Botschaft in eine grausame Welt

Als Jesus Mensch wurde und sich dem irdischen Leben mit all seinen Höhen und Tiefen unterwarf, sah es in der damals bekannten Welt und in dem Umfeld, in das er hineingeboren wurde, nicht viel anders aus. Die meisten Menschen lebten in bitterer Not. Das jüdische Volk wurde geknechtet und unterdrückt und litt sowohl unter

der grausamen römischen Besatzung als auch unter seiner eigenen strengen religiösen Führung. Wer wie die Zöllner für die Besatzungsmacht zu arbeiten gezwungen war, versuchte sich auf Kosten der Ärmsten zu bereichern und beutete sie zusätzlich aus. Dafür waren sie im Volk verhasst und gemieden.

Wer das Pech hatte, als Sünder oder Sünderin gebrandmarkt zu sein – von Unglück Getroffene, Blinde, Krüppel, Aussätzig, Ehebrecherinnen oder Dirnen –, wurde aus der Gesellschaft ausgestoßen und fristete ein jämmerliches Dasein. Kinderlose Frauen waren verachtet, Kranke galten als unrein und Kinder hatten keine Rechte. Es ging alles andere als froh und friedlich zu, und der Lebensalltag der Menschen war geprägt von der Angst, ja keines der vielen Gebote und Verbote zu missachten und sich möglichst gesetzestreu zu verhalten.

In das Elend jener Zeit brachte Jesus seine wahrhaft frohe Botschaft. Eine Botschaft von Frieden, Liebe und Gerechtigkeit, von Barmherzigkeit und Vergebung, von der allumfassenden Vaterliebe des einen Gottes und der Geschwisterlichkeit und Gleichwertigkeit aller Menschen. Er wandte sich den Ausgestoßenen und den Sündern zu, den an den Rand Gedrängten, den Elenden und Kranken, den Gemiedenen und Verachteten. Er versuchte, den Menschen die Augen zu öffnen und ihnen zu zeigen, wie das Leben und Zusammenleben gelingen kann. Tag für Tag lebte er es ihnen vor. Er ging den Weg des Friedens und der inneren Freiheit, die das Heil und Wohl des Menschen im Blick hat und nur Gottes Macht anerkennt.



Er ging diesen Weg bis zum bitteren Ende durch Verleugnung, Verhaftung, Folterqualen, Kreuz und Tod. Und zeigte, dass am Ende das Leben siegt. Dass das Leben stärker ist als der Tod. Dass das Leben sich auch aus dem tiefsten Abgrund erheben kann und am Ende auferstehen wird. Was für eine Perspektive! Was für eine unglaublich frohe Botschaft in einer Welt der Ungerechtigkeit und des Elends! Welch ein Hoffnungsschimmer!

Eine neue Perspektive

Wenn es im oben genannten Lied heißt *Verklärt ist alles Leid der Welt*, wird das Leid der Welt nicht geleugnet. Es wird als Tatsache hingenommen. Als traurige und schmerzliche Realität. Aber wir können durch das Leid hindurchsehen ins Licht, das Jesus gebracht hat, indem er Leiden und Tod überwand. Deshalb ist es berechtigt, ein neues Lied anzustimmen, der Freude darüber Ausdruck zu verleihen und gegen das Leid der Welt anzusingen. Es

ist berechtigt, das Wunder neuen Lebens zu preisen und den Glauben an Jesus, der des Todes Dunkel erhellet hat, zu bekennen, so wie es in den Liedstrophen geschieht. Ja, vielleicht können wir als Christen gar nicht laut genug neue Lieder singen: Lieder der Freude und der Hoffnung, inmitten einer Welt voll Leid. Weil wir die neue Perspektive kennen, für die Jesus uns die Augen geöffnet hat und die Wege aus dem Leid der Welt aufzeigt: Wege der geschwisterlichen Verantwortung, des versöhnten und respektvollen Zusammenlebens, des Miteinander-Füreinander-Daseins.

Ja, insofern hat das eingangs zitierte, den österlichen Glauben bekennende Lied seine Berechtigung, und bis auf den besagten Vers kann ich es bejahen. Die Osterbotschaft ist ein Licht in einer dunklen Welt. Es herrschen nicht Freud und Fried. Aber Christen dürfen dankbar und hoffnungsfroh vom „*Tag, den Gott gemacht*“ hat singen, und dabei gleichzeitig nicht nachlassen, diesem Licht mehr und mehr zum Durchbruch zu verhelfen. ■

Foto: PxHere



WENN WIR DIE NATUR und ihre Gesetze untersuchen, dann lassen wir alles Übernatürliche besser außen vor. Diese Entscheidung hat sich seit Jahrhunderten als richtig erwiesen. Die Pest lässt sich nun einmal besser bekämpfen, wenn man ihren Erreger mit den Mitteln der Wissenschaft erkennt und besiegt, als wenn man ihn in überfüllten Sühnegottesdiensten eifernd weiterverbreitet. Solche Triumphe der Wissenschaft über die Religion haben viele Wissenschaftler überzeugt: Dass es etwas Übernatürliches gibt, ist ausgeschlossen. Und zwar inzwischen nicht mehr nur methodisch, sondern auch faktisch.

Dieses klare Statement hat wiederum andere zum Widerspruch gereizt. Die Rede ist nicht von Religionsvertretern, sondern von Forschenden, die das naturwissenschaftliche Weltbild zum Ausgangspunkt nehmen und von hier aus fragen: Gibt es Phänomene – so genannte „Psi-Phänomene“ –, die sich mit diesem Weltbild nicht vereinbaren lassen?

Sind Parapsychologen Wissenschaftler?

Darf man Forschende, die solche Fragen stellen, als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bezeichnen? Nun, immerhin haben fast alle von ihnen eine wissenschaftliche Ausbildung durchlaufen. Die meisten sind an Hochschulen tätig. Doch hat der Name ihrer Disziplin einen

Was ist dran an der Parapsychologie?

VON GREGOR BAUER

Gregor Bauer ist Mitglied der Gemeinde Wiesbaden

Die Leiterin einer Kindertagesstätte erzählt: Als sie Studentin war, erschien ihr im Traum ihr verstorbener Großvater und ermahnte sie, die Fenster ihres Zimmers zu verschließen. Eine halbe Stunde später hörte sie einen Schrei aus einem benachbarten Raum: Ein Einbrecher war dort eingedrungen.

Auf seinem Weg dorthin war er direkt an ihren Fenstern vorbei geklettert, die sie auf ihren Traum hin verschlossen hatte.

Nach: Bill & Judy Guggenheim, *Hello From Heaven!*, New York 1996, E-Book-Seite 121

anrühigen Klang: „Parapsychologie“ oder auch „Para-Wissenschaften“. Wer so etwas treibt, gilt als ungeeignet für seriöse Wissenschaft.

Zu Recht? Was tun Para-Wissenschaftler eigentlich? Betrachten wir als Beispiel ein alltägliches Phänomen. Viele Hundehalter behaupten: „Mein Hund spürt genau, wann ich nach einem Arbeitstag nach Hause zurückkehre. Meine Familie kann es bezeugen: Eine Viertelstunde bevor ich zu Hause bin, wird der Hund unruhig. Und das, obwohl ich zu diesem Zeitpunkt noch kilometerweit entfernt auf der Autobahn unterwegs bin. Und obwohl ich zu ganz unterschiedlichen Tageszeiten nach Hause komme.“

Würde das nicht bedeuten, dass manche Hunde über eine Fernwahrnehmung verfügen, die mit den heute bekannten Gesetzen der Physik nicht vereinbar ist? Darf man untersuchen, ob dem tatsächlich so ist?

Para-Wissenschaftlerinnen tun das. Und sie untersuchen noch viele andere rätselhafte Phänomene: Können Menschen spüren, dass sie von hinten angestarrt werden? Gibt es Menschen, die ohne technische Hilfsmittel beschreiben können, was gerade an einem weit entfernten Ort passiert? Oder Menschen, die künftige Ereignisse vorhersehen oder in die Vergangenheit schauen können? Lässt sich Materie durch geistige Fernwirkung beeinflussen? Stehen tatsächlich manche Uhren in dem Moment still, in dem ihre Besitzerin oder ihr Besitzer stirbt? Gibt es medizinisch unerklärliche Heilungen? Können sich manche Verstorbene ihren Hinterbliebenen mitteilen?

Wohlgemerkt: Para-Wissenschaftler behaupten nicht, dass all diese Phänomene bewiesene Tatsachen seien. Der Unterschied zu den etablierten Wissenschaften ist ein anderer: Para-Wissenschaftler schließen die Möglichkeit derartiger Phänomene nicht von vorneherein aus, sondern untersuchen sie mit – so jedenfalls ihr eigener Anspruch – wissenschaftlichen Methoden.

Wechselwirkungen zwischen „Para-“ und „seriös“

Damit wären also die Grenzen zwischen Wissenschaften und Para-Wissenschaften klar gesteckt?

Nun, die Wirklichkeit ist komplizierter. Es gibt als seriös anerkannte Wissenschaftler, die sich mit Para-Phänomenen beschäftigen, und Para-Wissenschaftler, die sich in anerkannten Wissenschaften einen Namen machen. Arbeiten von Parapsychologen sind bereits in den angesehensten Wissenschaftsjournalen erschienen. Umgekehrt haben in der als parapsychologisch geltenden *Society for Psychical Research* bereits etliche Nobelpreisträger mitgewirkt. Es gibt Parapsychologen, die Psi-Phänomene auf natürliche Weise zu erklären versuchen, beispielsweise durch quantenmechanische Effekte. Es gab Materialisten, die Para-Phänomene für die Sowjetunion militärisch nutzbar machen wollten. Und es gibt anerkannte Wissenschaftsdisziplinen, die Methoden aus der Para-Forschung übernommen haben, beispielsweise in der Statistik.

Und auch das gehört ins Wimmelbild der Wechselwirkungen zwischen beiden Welten: Wissenschaftler, die ihren Kollegen aus den Para-Wissenschaften unter dem Siegel der Verschwiegenheit persönliche Psi-Erfahrungen anvertrauen, zu denen sie sich niemals öffentlich bekennen würden.

Pro und Contra

Wie steht es also: Ist es den Para-Wissenschaftlerinnen und -Wissenschaftlern gelungen, Psi-Phänomene als real zu erweisen? Oder haben es umgekehrt die Wissenschaftler geschafft, ihre Kollegen aus der Para-Welt als Scharlatane zu entlarven und die Unmöglichkeit von Psi nachzuweisen?

Die Meinungen darüber gehen weit auseinander. Die Position der Para-Gegner ist in der *Wikipedia* leicht zugänglich: In deren Artikeln zum Thema wird Parapsychologie durchweg als unwissenschaftlich abgelehnt. Wer auch die Position der Para-Befürworter kennen lernen will, vertreten von den Besten ihres Fachs, dem – oder der – sei das folgende Werk empfohlen: *Etzel Careña u. a. (2015): Parapsychology. A Handbook for the 21st Century. Jefferson, North Carolina.*

Darin kommt übrigens auch ein Gegner der Parapsychologie

ausführlich zu Wort: Douglas M. Stokes schildert in einem sehr lesenswerten Kapitel, warum er der Parapsychologie nach vier Jahrzehnten enttäuscht den Rücken gekehrt hat. Dazu gleich mehr.

Zwei Vorgehensweisen

Vereinfacht gesagt, lassen sich in den Para-Wissenschaften zwei Vorgehensweisen unterscheiden: Die einen beschäftigen sich mit Berichten über unerklärliche Phänomene. Die anderen versuchen, derartige Phänomene unter Laborbedingungen nachzuweisen.

Berichte über unerklärliche Phänomene gibt es seit Menschengedenken. Oft haben zweifelhafte Berichte Angst und Verwirrung ausgelöst, vielen Menschen wurden sie zum Verhängnis. Man denke nur an die Zeiten der Hexenverfolgung. Die systematische Erfassung von Berichten über Unerklärliches durch Forscher mit wissenschaftlichem Hintergrund begann spätestens 1882 mit der Gründung der britischen *Society for Psychical Research*. Ihr verdanken wir unter anderem eine umfangreiche Sammlung von Berichten über rätselhafte Erfahrungen in Todesnähe. Sehr häufig – und auch heute von Hospiz-Mitarbeiterinnen bestätigt – sind Visionen Sterbender von geliebten Verstorbenen. Immer wieder berichtet wird, dass sterbende Demente kurz vor ihrem Tod eine geistige Klarheit zeigen, mit der niemand mehr rechnen konnte. Auch Nachtod-Kontakte sind vielfach dokumentiert.

Derartige Berichte können aufgeschlossene Personen von der Realität des Übernatürlichen überzeugen oder sie in ihrem Glauben daran bestärken. Als wissenschaftliche Beweise können sie freilich nicht gelten. Para-Skeptiker Stokes erläutert das in seinem Handbook-Kapitel am Beispiel eines erstaunlichen Wahrsage-Traums: Der Träumer könnte seinen Traum ausgeschmückt haben, sich falsch erinnern, das künftige Ereignis könnte bereits absehbar gewesen sein, der ganze Bericht könnte frei erfunden sein.

Deshalb befassen sich viele Parapsychologen nicht mit derartigen Berichten und versuchen stattdessen, das Übernatürliche unter Laborbedingungen wissenschaftlich zu beweisen.



Grob vereinfacht kann man sich ihre Versuche ungefähr so vorstellen: Eine Person A sitzt in einem Raum A, eine Person B in einem für A unzugänglichen Raum B. Person A muss nun raten, welche von – sagen wir – vier Karten Person B wählt, beispielsweise Kreuz, Pique, Herz oder Karo. Wenn Person A so häufig richtig rät, dass reine Zufallstreffer statistisch nicht mehr ernsthaft in Betracht kommen: Dann werten Parapsychologen das

Disziplinen: Betrug, so Stokes, gibt es hier wie dort. In der biomedizinischen Forschung beispielsweise hält er eine Betrugsrate von 9 Prozent für vorsichtig geschätzt. In der Psychologie arbeiten etwa 10 Prozent der Forscher auf Basis falscher Daten, viele Studienergebnisse lassen sich in Folgestudien nicht bestätigen. Wenn man nun aber annimmt, dass in der Parapsychologie Täuschung und Betrug auch nur ebenso häufig vorkommen wie in den

Blatt stehen Forschungen „im Feld“, beispielsweise an Wallfahrtsorten wie Lourdes. Dort hat zwischen 1954 und 1984 ein internationales Ärzteteam 19 Heilungen als medizinisch und wissenschaftlich nicht erklärbar eingestuft. Parapsychologen zeigen an solchen „Geistheilungen“ großes Interesse, legen sich freilich nicht fest, worauf oder auf wen sie zurückzuführen seien.

Doch zurück zu den zahlreichen Berichten, in denen nicht Ärzteteams, sondern persönlich Betroffene über paranormale Ereignisse berichten. Manche Para-Wissenschaftler hegen die Hoffnung, dass ihre Labor-Forschung derartige Berichte überflüssig machen könnte. Denn Erlebnisberichte bleiben nun einmal wegen ihres anekdotischen Charakters stets angreifbar. Bisher jedoch hat sich diese Hoffnung nicht erfüllt.

Offenbar bleibt die Para-Wissenschaft auf Erlebnisberichte angewiesen. Wer solche Berichte ernst nimmt, kann den Eindruck gewinnen, dass paranormale Erfahrungen nichts Außergewöhnliches, sondern geradezu alltäglich sind.

Fragen an die Theologie

Dass bei der Aneignung von Berichten über Unerklärliches der Faktor Vertrauen eine Rolle spielt, sollte eigentlich gläubige Christen am wenigsten abschrecken. Dennoch verhalten sich wohl die meisten Theologinnen und Theologen gegenüber der Parapsychologie eher reserviert. Warum ist das so? Sicherlich: Manche parapsychologischen Praktiken sind tatsächlich mit dem biblischen Glauben unvereinbar. Aber davon abgesehen: Könnte es sein, dass die Parapsychologen zu ungeniert wildern in den Claims, die Theologie, Natur- und Geisteswissenschaften untereinander abgesteckt haben? Irritieren Parapsychologen, weil sie sich nicht um die „Entmythologisierung“ scheuen, auf die viele Theologen so stolz sind? Stört das parapsychologische Interesse an Wundern den aufgeklärten Konsens? Weckt es Neid, dass Parapsychologen sich nicht daran abarbeiten müssen, vorwissenschaftliche religiöse Traditionen mit den Naturwissenschaften in Einklang zu bringen? Sind Parapsychologen

als Indiz für eine Gedankenübertragung, die innerhalb des heutigen wissenschaftlichen Weltbilds nicht erklärbar ist.

Was taugen (para-)wissenschaftliche Studien?

Gibt es aussagekräftige parapsychologische Laborstudien, und wurden sie durch Folgestudien bestätigt?

Viele Parapsychologen würden mit ja antworten. Nach ihrer Überzeugung gibt es etliche Untersuchungen, die unter Laborbedingungen durchgeführt wurden und die beispielsweise telepathische Fähigkeiten mit nahezu hundertprozentiger Sicherheit nachweisen. Doch Para-Skeptiker Stokes vermutet, dass die positiven Ergebnisse dieser Studien teils auf methodische Fehler zurückzuführen sind, teils auf Betrug. Und das nicht etwa, weil er Para-Wissenschaftler für betrügerischer hielte als ihre Kollegen aus den anerkannten

seriösen Wissenschaften, dann, so Stokes, bleibt von den Ergebnissen ihrer Laborstudien nichts übrig. Kritik an derartigen Studien kommt auch von der Ex-Parapsychologin Susan Blackmore; verteidigt werden sie beispielsweise von Dean Radin.

Ich selbst fühle mich nicht in der Lage zu beurteilen, wer hier recht hat. Dem Skeptiker Stokes stimme ich zumindest darin zu, dass Studien generell mit Vorsicht zu genießen sind. Beispielsweise kann ich nicht glauben, dass Frauen, die sich für eine Abtreibung entscheiden, mit keinen gravierenden seelischen Folgen rechnen müssen, wie Studien angeblich ergeben haben.

Jenseits der Labore

Stokes Kritik an den Para-Wissenschaften bezieht sich vor allem auf deren Versuche, einen „Psi-Faktor“ unter Laborbedingungen nachzuweisen. Auf einem ganz anderen

peinlich, weil sie es mit dem Angstreger Naturwissenschaft aufnehmen? Weil sie in Felder vordringen, die die Theologie bereits verloren glaubte? Tappen Parapsychologen zu unbedacht in die Fettnäpfchen theologischer Befindlichkeiten, indem sie sich bald für die angeblich erzkonservative Marienverehrung interessieren, bald dem als modisch

geltenden Reinkarnationsglauben Argumente liefern? Oder schmerzt es Theologen, dass sie der Zerstörung des Transzendenten durch die „harten“ Wissenschaften im Grunde nichts entgegenzusetzen haben, die Para-Wissenschaftler aber schon?

Die Parapsychologie kann die Religion nicht ersetzen, hat mit ihr aber eines gemeinsam: Beide sind

unvereinbar mit einem geschlossenen reduktionistischen Weltbild, in dem für Transzendenz kein Platz ist. Parapsychologinnen und -psychologen arbeiten daran, dieses Weltbild aufzubrechen. ■

→ *Gregor Bauers Website finden Sie unter www.gregorbauer.com.*

Ein Leserbrief zu den Beiträgen über das Hohelied und über die Leserbriefe in *Christen heute* 2019/03:

DIE MÄRZ-AUSGABE VON *CHRISTEN HEUTE* ERFÜLLT, was ich mir von ihr erwarte: Sie soll mich beschäftigen, mir Denkanstöße geben.

Da sind die beiden Leserbriefe. Die mir aus der Seele sprechen, die ich mitunterzeichnen würde. Ja, die Verantwortung für den eigenen Körper kann das Recht auf ihn nicht ausschließen. Und ja, ist es nicht überheblich, zu glauben, dass wir mit unseren technischen Möglichkeiten, damit, was wir zu messen in der Lage sind, alles Existierende zu erfassen vermögen? Allerdings gibt mir persönlich diese Sichtweise kaum Hilfestellung bei der Antwort auf die Umfrage des Menschen: Wie endgültig ist der Tod?

Ich danke sehr für die Textkollagen aus dem Hohelied. Ich verstehe sie nicht nur als eine wunderbare Liebeserklärung an die Liebe, sondern in dieser Übersetzung auch als ein Hohelied auf die Sprache. Stark wie der Tod ist die Liebe? Leider muss man feststellen, dass in den Kirchen aller Couleur durch Egoisten und Machtgebaren die Liebe zu oft von dem ihr zustehenden Platz verdrängt wird. Und leider muss man sehen, dass in unserem Alltag, besonders im medialen, Liebesbekundungen so inflationär und so oberflächlich gebraucht werden, dass man dieses Geschenk, diese Kraft damit entzaubert und entwertet. Und man muss ebenso feststellen, dass mit Sprache, diesem Kulturgut allerersten Ranges, zu oft gedankenlos und achtlos umgegangen wird. Auch im kirchlichen Bereich, wenn das Vaterunser schnell heruntergeleiert statt ausgekostet wird...

*Hans Neubig
Gemeinde Weidenberg*

Ein Leserbrief zur Ansichtssache „Mein Körper gehört mir?!“ in *Christen heute* 2019/02:

IN DER ANSICHTSSACHE ZUR ORGANSPENDE BERUFT sich der Artikel auf Art. 2 des deutschen Grundgesetzes, der das „Recht auf körperliche Unversehrtheit“ garantiert. Was ist der „Körper“, der hier gemeint ist? Gehören dazu die Zähne, die ich als Milchzähne oder wegen Karies verloren habe? Gehören dazu die Fingernägel und Haare, die ich regelmäßig abschneide, Harn und Kot, mein Blinddarm, die Linsen in meinen Augen, die mir nach

einer Staroperation eingesetzt wurden, meine künstlichen Zähne – herausnehmbar oder festsitzend –, ein Hörgerät usw.?

Zu den barbarischsten Akten des NS-Regimes gehört für mich der Handel mit den Goldzähnen der vergasten Opfer. Ist hier die „körperliche Unversehrtheit“ oder die Totenruhe betroffen, wenn man das Gold aus der Asche der Vergasten und Verbrannten heraussuchte und es weiterverwendete, möglicherweise für neue Goldzähne? Und wie ist es mit den Grabbeigaben, die wir in unseren Museen bewundern?

Der Artikel stellt fest: „Wenn künftig von jedem Menschen von Geburt an vorausgesetzt wird, dass man sich nach seinem Ableben seiner bedienen darf“, verstoße das gegen das Grundgesetz. Aber im Grundgesetz kann nur die Unversehrtheit des vollständig lebendigen Körpers, einschließlich seiner durch Essen bzw. Verdauung oder Implantation (z. B. Zähne) aufgenommenen Teile, gemeint sein. Wenn das Leben aus dem Körper gewichen ist, wenn der Tod eingetreten ist, dann ist eine Grenze überschritten, über die es kein Zurück mehr gibt.

Es wird nun über den „Hirntod“ gestritten, der in der Medizin als sicheres Zeichen für den Tod gilt. Als Epileptiker kann ich dazu jedenfalls aus eigener Erfahrung sagen, dass dann, wenn die Hirnströme nicht mehr fließen, auch keine Schmerzen mehr empfunden werden. Das ist ähnlich wie beim Telefon: Wenn der elektrische Strom abgeschaltet ist, dann ist auch jegliche Empfindung unmöglich. Kommen die Gehirnströme wieder, dann hat man eventuell Schwierigkeiten, sich zu orientieren. Aber an Ereignisse oder Schmerzen, die während des akuten Anfalls, der Störung der Gehirnströme, stattgefunden haben, kann man sich nicht erinnern. (Hirn-)“Tote“ können also keine Schmerzen spüren.

Schließlich ist noch anzumerken, dass nach meiner Erinnerung beim sog. „Organ Spendenskandal“ nicht „Schindluder mit den Daten der Spendenwilligen getrieben wurde“, sondern Ärzte haben die Daten von „ihren“ Kranken geschönt, um ihnen ein Spenderorgan zu verschaffen, das eigentlich einem noch schlimmer kranken Menschen zu implantieren war.

*Ewald Kefßler
Leimen*





| | | | |
|------------------------|--|-----------------------|---|
| 6. April | Bischofsweihe von Reverend Mark D. W. Edington, Kathedrale zur Heiligen Dreifaltigkeit, Paris (Frankreich) | 7.–12. Juli | Summer School in Old Catholic Theology, Utrecht (Niederlande) |
| 10. April, 19 Uhr ◀ | Semestereröffnungsgottesdienst mit Bischof Dr. Matthias Ring im Döllingerhaus, Bonn | 19.–21. Juli | Dekanatstage des Dekanats Südbaden Kloster Kirchberg |
| 13. April, 10–15 Uhr ◀ | Rhein-Main-Frauentag Franziskuskirche, Oberursel | 19.–21. Juli ◀ | Dekanatstage des Dekanats Bayern Pappenheim |
| 2.–5. Mai | Ring frei – Runde 8, Neckarzimmern | 27. Juli – 10. August | Sommerfahrt des baj, Goldensee |
| 4. Mai ◀ | Fraundekanatstag NRW, Dortmund | 5.–9. August ◀ | Sommerfreizeit des baj Bayern für 9-14-Jährige an der Altmühl |
| 6.–10. Mai | Gesamtpastoralkonferenz Neustadt an der Weinstraße | 25.–26. August | Treffen der Internationalen Bischofskonferenz und der Dialoggruppen, Wislikofen (Schweiz) |
| 16.–17. Mai | Tagung zu den Ergebnissen der Römisch-Katholisch/Alt-Katholischen Dialogkommission, Erfurt | 26.–30. August | Internationale Alt-Katholische Theologenkonferenz Wislikofen (Schweiz) |
| 18. Mai, 14 Uhr | Diakonenweihe von Wolfgang Graf Coburg | 13.–15. September ◀ | Dekanatswochenende des Dekanats NRW, Attendorf |
| 24.–26. Mai | Treffen der Internationalen Bischofskonferenz und der Kirchenleitungen, Utrecht (Niederlande) | 27.–29. September | Dekanatswochenende des Dekanats Nord, Hermannsburg |
| 24.–26. Mai | Dekanatstage des Dekanats Hessen/Rheinland-Pfalz-Nord/Saarland, Hübingen | 28. September ◀ | Dekanswahl für das Dekanat Bayern München |
| 24.–26. Mai | Dekanatswochenende des Dekanats Nordbaden-Württemberg mit Rheinland-Pfalz/Süd, Burg Altleinigen | 5. Oktober ◀ | Priesterweihe in der Namen-Jesu-Kirche, Bonn |
| 10.–16. Juni ◀ | Taizéfahrt des baj Bayern | 9. Oktober ◀ | Installation des neuen Dekans des Dekanats Bayern |
| 19.–23. Juni | 37. Deutscher Evangelischer Kirchentag Dortmund | 24.–27. Oktober ◀ | Jahrestagung des Bundes alt-katholischer Frauen (baf) |
| 23.–27. Juni | Tagung der Internationalen Bischofskonferenz, Lublin (Polen) | 25.–27. Oktober ◀ | Konferenz der ehrenamtlichen Geistlichen, Frankfurt am Main |
| 24.–28. Juni | Geistliche Tage des Dekanats NRW | 31. Oktober ◀ | Sächsischer Gemeindetag |
| 26.–28. Juni | Dekanatstage des Dekanats Hessen | | |
| 30. Juni, 13 Uhr | Kirchweihjubiläum, Krefeld | | |
| 3. Juli, 19 Uhr ◀ | Semesterabschlussgottesdienst mit Bischof Dr. Matthias Ring, Döllingerhaus, Bonn | | |

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de. Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html.

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für Christen heute

Herausgeber
Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Redaktion
Gerhard Ruisch (verantw.),
Ludwigstraße 6, 79104 Freiburg
Telefon 07 61 / 3 64 94
E-Mail redaktion@christen-heute.de
Walter Jungbauer (Termine)
E-Mail termine@christen-heute.de
Internet www.christen-heute.de

Erscheinungsweise
monatlich

Design, Satz und Bildbearbeitung
John L. Grantham
E-Mail john@xanity.de
Web www.xanitydesign.de

Vertrieb und Abonnement
Christen heute,
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand
Telefon 0 48 42 / 4 09
E-Mail versand@christen-heute.de

Nachrichtendienste
epd, KNA, APD

Verlag und ©
Alt-Katholische Kirchenzeitung, Bonn.
Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Abonnement
Inland 23,- € inkl. Versandkosten
Ausland 29,50 €

Fotomaterial
Alle Fotos von Flickr.com und
Wikimedia Commons werden unter der
Creative Commons License (CCL) für nicht-
kommerzielle Zwecke eingesetzt.

Druck
Druckerei & Verlag Steinmeier
Deiningen

ISSN
0930-5718

**Redaktionsschluss
der nächsten Ausgaben**
5. April, 5. Mai, 5. Juni

Nächste Schwerpunkt-Themen
Mai
Kirche von morgen!?
Juni
Vertrauen
Juli
Segen

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe
nicht länger als 2.500 Zeichen mit
Leerzeichen sein sollten!
Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

**Bitte wenden Sie sich in allen Fragen
zum Abonnement an den Vertrieb,
nicht an die Redaktion!**

Bayerns Flüchtlingsrat sieht „Anker-Zentren“ weiter kritisch

DER BAYERISCHE FLÜCHTLINGSRAT hat nach einem halben Jahr eine kritische Bilanz zu den im Freistaat eingeführten „Anker-Zentren“ gezogen. Deren Ziele seien nicht erreicht worden. Die Asylverfahren des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge (Bamf) dauerten so lange wie früher. Ablehnungen würden nur selten sofort rechtskräftig, weil viele Flüchtlinge dagegen vor Gericht gingen. Die Verfahren dauerten viele Monate, teils warteten Betroffene zwei Jahre auf ihre Verhandlung. Während dieser Zeit seien elementare Grundrechte der Betroffenen in den „Anker-Zentren“ massiv eingeschränkt, monierte der Flüchtlingsrat. Für die gesamte Zeit dort lebten sie in Mehrbettzimmern, teilten sich Gemeinschaftsbäder und wurden in Kantinen versorgt. Sie dürften nicht entscheiden, was sie essen wollten, unterlägen der Residenzpflicht, auch dürften sie nicht arbeiten. Deutschkurse gebe es nur auf ehrenamtlicher Basis. Kinder und Jugendliche erhielten in der Regel in Lagerschulen Minimalunterricht.

Mangel an evangelischen Geistlichen verschärft sich

DER PFARRER*INNENMANGEL WIRD sich einem Bericht der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* zufolge in den nächsten Jahren deutlich verschärfen. Zahlreichen absehbaren Pensionierungen stünden nur wenige Geistliche in Ausbildung gegenüber und die Zahl evangelischer Theologiestudenten sinke. 16 der 20 evangelischen Landeskirchen in Deutschland haben angegeben, den Bedarf an Pfarrstellen bis 2030 nicht mehr decken zu können. Die Zahl der Pfarrer*innen gehe gegenüber der Zahl der Kirchenmitglieder überproportional stark zurück.

Künstliche Intelligenz bedroht Menschenrechte

DIE TECHNIK AUTOMATISCHER Gesichtserkennung hat nach Ansicht von Microsoft-Chef **Brad Smith** direkte Folgen für die Menschenrechte. Dies gelte etwa für die Privatsphäre und Meinungsfreiheit, sagte Smith. „Wenn wir hier nicht handeln, riskieren wir, in fünf Jahren aufzuwachen und zu erkennen, dass sich diese Technik auf eine Weise verbreitet hat, die soziale Probleme erheblich verschärft.“ Die technologische Entwicklung gehöre inzwischen zur Evolution des Menschen. Damit aber etwa Künstliche Intelligenz (KI) zum Gemeinwohl beitragen könne, müsse sie durch ethische Reflexion und angemessene neue Gesetzgebung begleitet und gelenkt werden. Ingenieure und Programmierer, die Dinge wie KI und Cloud-Technik entwickelten, seien nicht unbedingt am besten geeignet, die gesellschaftliche Rolle dieser Technik zu beurteilen. Das müssten andere tun. Die Regierungen müssten einerseits KI fördern, andererseits aber auch effektive Strategien für den Schutz von persönlichen Daten und Privatsphäre entwickeln und implementieren.

Geistiger Diebstahl bei Rentenmodell?

DIE KATHOLISCHE ARBEITNEHMER-Bewegung (KAB) wirft der Alternative für Deutschland (AfD) geistigen Diebstahl vor. Der KAB-Bundesvorsitzende **Andreas Luttmer-Bensmann** sprach vom „unverschämten Versuch“ einer „sozialpolitisch gesichtslosen Partei“, mit fremden Federn auf Wählerfang zu gehen. Konkret wendet sich die KAB gegen die AfD-Landtagsabgeordneten **Christina Baum** und **Emil Sänze**, die ein sogenanntes Cappuccino-Modell in einer Broschüre präsentiert hatten. In dem Papier heißt es „Gerechte Alterspension für alle – aus der AfD kommt die Lösung“. Danach soll es eine bedingungslose Sockelpension geben, ergänzt durch eine Erwerbstätigenpension unter Berücksichtigung von Kindern und Ehrenamtsengagement sowie durch private Altersvorsorge. Name und Struktur des AfD-Rentenmodells orientieren sich offenbar an der im April 2017 vorgestellten gleichnamigen Idee der KAB.

FDP und AfD wollen Ende der Staatsleistungen an Kirchen

DIE FDP- UND DIE AfD-BUNDESTAGSFRAKTION haben jeweils eine politische Initiative zur Ablösung der sogenannten Staatsleistungen an die Kirchen angekündigt. Dieser Schritt wäre „nicht nur ein wichtiger Beitrag für weltanschauliche Neutralität, sondern würde auch die Glaubwürdigkeit der Kirchen durch die völlige Gleichstellung mit anderen Körperschaften steigern“, sagte der religionspolitische Sprecher der FDP, **Stefan Ruppert**. **Volker Münz**, religionspolitischer Sprecher der AfD, begründete diese Position auch mit einer kritischen Sicht seiner Partei auf die Kirchen: Es mangle ihnen an „Standfestigkeit gegen die Stürme des Zeitgeistes“. SPD und CDU sehen indes keinen akuten Handlungsbedarf. Der religionspolitische Sprecher der SPD-Fraktion, **Lars Castellucci**, erklärte, die betroffenen Bundesländer hätten bislang kein Interesse an der Ablösung, schon weil sie „verständlicherweise die dann fällige Einmalzahlung in unbestimmter Höhe“ scheuen würden.

Kardinäle streiten

MIT EINEM „GLAUBENSMANIFEST“ hat sich Kardinal **Gerhard Ludwig Müller** zu Wort gemeldet. Darin fasst er auf knapp vier Seiten aus seiner Sicht grundlegende Glaubenswahrheiten der Römisch-Katholischen Kirche zum dreifaltigen Gott, Jesus Christus, dem Wesen der Kirche und ihrer Sakramente zusammen. Er betont darin die Einzigartigkeit Jesu Christi als Mittler zwischen Gott und Menschen; er verteidigt den Zölibat und die Priesterweihe nur für Männer. Wiederverheiratete Geschiedene sowie Nichtkatholiken könnten die Eucharistie „nicht fruchtbar empfangen, weil sie ihnen nicht zum Heil gereicht“.

Der frühere Kurienkardinal **Walter Kasper** kritisierte, das Dokument biete neben Richtigem „halbe Wahrheiten“, allzu „pauschale Aussagen“ oder nur „private theologische Überzeugung“.





Kinder an die Macht!

Zum Schülerstreik gegen die Klimapolitik

VON FRANCINE SCHWERTFEGER



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

„SKOLSTREJK FÖR KLIMATET“ steht seit August 2018 auf dem Schild der 16-jährigen Greta Thunberg aus Schweden. Schulstreik für das Klima – und das fortan regelmäßig. Dass daraus eine kleine Erweckungsbewegung weltweit Schule macht, kann der kindlich aussehenden Schülerin mit dem trotzigem Gesicht nur recht sein. Sie kam dazu, weil in ihrer Schule diskutiert wurde, wie man mehr Aufmerksamkeit auf das Klima lenken könne. Daraus wurde vor den Parlamentswahlen in Schweden und zur Klimakonferenz im polnischen Katowice der Weckruf „Fridays For Future“. Auch in Deutschland unterstütz(t)en etliche Lehrer und Eltern die demonstrierenden Kinder.

Doch nun, ein halbes Jahr später, erheben sich mahnende Stimmen von Schulministern und -ministerinnen. Das gehe doch nicht, dass man den wertvollen Unterricht für Streiks sausen lässt, schließlich gibt es ja Schulpflicht und die Kinder könnten doch in ihrer Freizeit (statt Hausaufgaben, Nachhilfe, Musikunterricht, Ballett und Fußball?) demonstrieren.

Diese Haltung ist ein Schlag ins Gesicht aller umweltpolitisch Betroffenen! Denn wann, wenn nicht jetzt soll die Politik zum Jagen getragen werden? Und da es die Erwachsenen nicht geschafft haben, müssen jetzt die Kinder und Jugendlichen die Sache selbst in die Hand nehmen. Denn ihre Zukunft ist in Gefahr. Wenn das kein Grund ist, die Griffel fallen zu lassen,

dann kann auch der liebe Gott uns nicht mehr ins Gewissen reden.

Die Neuntklässlerin aus Schweden hatte allerdings bessere Voraussetzungen als die deutschen Schüler und Schülerinnen, die ihr gefolgt sind. Die junge Schwedin hat die immer als desinteressiert und schlafmützig beklagte Jugend wachgerüttelt – und das dank der verpönten Medien wie Twitter & Co., wo sie sich selbst als „15-jährige Klima-Radikale mit Asperger“ beschreibt.

RT.com zitiert Greta: „Als ich in die Grundschule ging, erklärte ein Lehrer, warum man Lampen ausschalten sollte, um Strom zu sparen. Und was das mit dem Klimawandel zu tun hat. Ich konnte mir erst nicht vorstellen, dass das wahr ist. Denn wenn es so etwas wirklich gab, dann war das ja total wichtig. Dann würde ja niemand über etwas anderes reden.“ In Schweden ist laut RT der Klimaschutz ein großes Thema, fast wie eine neue Religion. So wurde Greta auch mit zwölf Vegetarierin und würde nach eigenen Angaben kein Flugzeug besteigen. Vor den Wahlen in Schweden erklärte sie ihren Schulstreik abgeklärt: „Ich will, dass das Volk lernt zu verstehen und daran erinnert wird, dass es eine sogenannte Klimakrise gibt. Es ist ein wichtiges Thema und sollte priorisiert werden. [...] Dies ist meine moralische Aufgabe. Die Politiker sollten Ökologie vor die Ökonomie setzen.“

Es ist vor vielen Jahren der Wunsch des Liedermachers Herbert Grönemeyer gewesen: „Gebt den Kindern das Kommando! Kinder an die Macht“. Ist es jetzt bald soweit? Die Alten haben abgewirtschaftet! Andauernd Klimakonferenzen – und nichts passiert. Demonstranten werden weit

ab vom Schuss eingezäunt, so dass sie niemanden von denen, die das Sagen haben, belästigen können. Wir wissen alle um den Klimawandel. Aber in Zeiten von SUVs, Urlaubs- und Geschäftsflügen sowie Billigfleisch in XXL-Packungen ist den meisten trägen und korrumpierbaren Erwachsenen das Hemd näher als der Rock.

Die Jugend von heute hat vermehrt ein anderes Bewusstsein. Vielleicht ist sie gar vom anderen Stern?! Denn junge Menschen wie die so genannten Indigo-Kinder, die in den 90ern ein Thema waren, danach die Kristall- und heute die Regenbogenkinder, zu denen man vielleicht auch Greta Thunberg oder den spirituellen Schweizer Jungstar Christina von Dreien zählen mag, der ganze Säle füllt; sie alle wecken das Bewusstsein ihrer Generation, weil sie nicht nur „labern“, sondern aufstehen und inspirieren, Hoffnung verbreiten.

Ist es nicht an der Zeit, den Kindern zu vertrauen und uns alle als Wesen mit einer höheren Anbindung zu begreifen, die eine (vielleicht letzte) Chance bekommen, hier und jetzt den Aufstieg (Durchbruch) in eine bessere Welt voll Liebe und Mitgefühl zu schaffen? Das war ja schon Jesu Anliegen.

„Gebt den Kindern das Kommando, denn sie wissen nicht, was sie tun“, sang Grönemeyer. Doch, sie wissen genau, was sie tun, wenn sie die Schule, das System, boykottieren und auf die Straße gehen für ihre lebenswerte Zukunft. Denn was nützt das alte Schulwissen, wenn der Klimawandel auch Schulen den Garaus machen wird? ■